

# Herforder Zeitung

für Stadt

und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford  
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford  
Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.



Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 82.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.  
Bezugspreis vierteljährlich 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.85 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:

Herforder Erzähler (täglich), Am Pflug (monatlich zweimal), Haus und Hof (monatlich zweimal), Fabrik und Handwerk (monatlich einmal), Für Jäger und Naturfreunde (monatlich einmal), Mode für Alle (monatlich zweimal).

Preis der einpaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Osnabrücken und Amt Rheine 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 216

Herford, Dienstag, den 15. September

1914

## Die englischen und französischen Arbeiter gegen den Krieg.

Die englische Arbeiterpartei gegen Grech.

Die Kopenhagener Zeitung „Socialdemokraten“ teilt den Inhalt des Aufrufs der englischen unabhängigen Arbeiterpartei mit. Laut „Voss. Ztg.“ heißt es darin u. a.:

Selbst wenn jenes Wort im Weisbuch wahr wäre, fehlt doch jede weitere Beweisführung. Zugabe, daß Grech in den Tagen, die dem Kriege unmittelbar vorausgingen, für den Frieden arbeitete — es war zu spät. Er hatte selbst viele Jahre lang mit anderen Diplomaten den Abgrund gegraben. Ein wirklich weises staatsmännisches Genie hätte das sichere Resultat vorausgesehen und vermieden. Nicht die serbische oder die belgische Frage hat dieses Land in den furchterlichen Kampf geworfen. Großbritannien steht nicht im Kampf für unterdrückte Nationen oder Belgiens Neutralität. Wäre Frankreich durch Belgien in Deutschland eingerückt, wer glaubt da, wir hätten Feindseligkeiten gegen Frankreich eröffnet? Hinter dem Rücken von Parlament und Volk gab Grech Frankreich heimliche Versprechungen, deren Erfüllung er leugnete, wenn er gefragt wurde. Darum steht dieses Land nun im Angesichte des vollständigen Ruins und der schmerzhaften Notwendigkeit des Krieges. Verträge und Abmachungen haben Frankreich gezwungen, sich in das Schicksal zu nehmen, das von dem belgischen Ausland, und England von Frankreich. Aber jetzt kommt das alles zutage, und die Männer, die die Verantwortung tragen, werden zur Rechenschaft gezogen. England hat sich selbst hinter England gestellt, die reaktionäre, korrupte und feindselige Macht in Europa. Läßt man Ausland seine territorialen Wünsche befriedigen und seine Kolonialmacht ausdehnen, so läuft die Zivilisation und Demokratie ernstliche Gefahr. Hat dafür England das Schwert gezogen?

Gegen die Belagerung von Paris.  
Mailand, 14. September. „Secolo“ läßt sich aus Paris über Bordenau melden: Die Führer des Arbeiterpartei haben bei der Militärbehörde um einen Empfang nachgesucht, der ihnen auch am letzten Donnerstag bewilligt worden ist. Sie unterbreiteten dem General Gallieni die Bitte des Arbeiterpartei, um Abwendung eines großen Unfalls für die zwei Millionenbevölkerung Paris im Falle eines weiteren Vordringens der Deutschen. Ihr Ersuchen gipfelte in der Schlussforderung einer Nichtverteidigung Paris und Erklärung Paris vor offener Stadt. Der General erwiderte der Deputation, daß für ihre Bitte nicht er, sondern die Regierung in Bordeaux zuständig sei, deren Befehle er lediglich durchführe. Der General warnte jedoch vor Kundgebungen der Syndikalist in der Pariser Arbeiterpartei, für den Fall, daß die Regierung auf ihren Befehl der Verteidigung Paris bestehen bleibe. Der Deputation wurden auf ihrem Wege von und zu der Präfektur stürmische Kundgebungen des niederen Volkes berichtet.

### Die zweite Schlacht bei Lemberg.

Unser, nach dem österreichisch-ungarischen Kriegsjahrbuch entfallender, vom 1. u. 1. Generalstab genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Ernst Klein, schreibt uns aus dem 1. u. 1. österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier folgende Nachricht vom 13. September 1914: (Nachdruck verboten.)

Um die zweite Schlacht bei Lemberg ganz zu verstehen, muß man noch einmal die Ereignisse vom Beginn der Operationen an zurückverfolgen. Der österreichische Plan war, der russischen Offensive, die sowohl von Norden aus dem Raum Ost-Litwa, als auch von Osten aus dem Festungs-dreieck Dubno-Lud-Morowno ansetzte, durch die eigene ebenfalls rasche als fühne Offensive zuvorzukommen. Aus dieser Absicht gingen die Armeen Danil und Kussenberg nordwärts, von denen die erstere in Schlachten auf dem Hohen Frampols und südlich Krassnik am 22. August und bei Krassnik vom 22. bis 25. sowie endlich am 27. August bei Niedzwieca den Feind zurückwarf und bis unmittelbar Lublin vordrang, während Kussenberg aus dem Raum Belzec in der Richtung Cholm vorging, zu-

erst bei Tomaszow den Gegner zurückwarf, bei Zamosc siegte und in erbitterten Kämpfen, die bis zum 1. September währten, die neuen russischen Armeen aus dem Raum von Wladimir Wolinski in der Schlacht an der Guczwa zurückwarf.

Gleichzeitig mit diesen beiden Bewegungen ergriffen unsere Armeen im Raum Lemberg in östlicher Richtung die Direktion und gelangten in siegreichen Anfangsgefechten bis zur Linie Bursz Duna-jow. Hier aber stießen sie auf eine derartige russische Uebermacht, daß ihre Bewegung zum Stillstand kam, während zur selben Zeit bedeutende russische Kräfte von Wcejan her sie bedrohten, die eine über Rohatyn südöstlich vorgehende österreichische Gruppe nur mit äußerster Mühe aufzuhalten vermochte. Die russische Uebermacht machte sich hier bereits derart fühlbar, daß ein Zurücknehmen unserer Front erst in der Linie Lemberg-Mikolajow und im weiteren Verlaufe bis hinter den starken Abschnitt der Grodecker Leiche nicht zu umgehen war.

Die Schlacht wurde abgebrochen und ohne vom erschütterten Feinde belästigt zu werden, vollzog sich die neue Vereinstellung unserer Truppen.

Daß diese ihre volle Schlagkraft bewahrten, geht aus dem nicht zu unterschätzenden Moment hervor, daß sie nach dreitägiger Operationspause am 6. September wieder die Offensive ergriffen. So hatte die Armee Kussenberg die ihr gegenüberstehenden Truppen derart geschwächt, daß sie ruhig nach Süden einschwenken und in Front gegen Kawa-ruska vorgehen konnte.

In namenlos erbitterten Kämpfen, vom 6. bis 11. September, wurden die Russen gegen Lemberg zurückgedrängt, sind auch 20 Kilometer südlich von Lemberg gewonnen worden.

Die Offensive schritt deshalb so langsam fort, weil das Terrain der defensiven Kampfesweise der Russen außerordentlich zu Hilfe kam.

Das Gelände besteht dort aus aufeinanderfolgenden Erdwellen, die dem zurückgehenden Verteidiger immer neue Stützpunkte bieten, von denen er erst wieder hinausgeworfen werden muß. Zudem waren die Russen in derartiger Uebermacht, daß sie augenscheinlich für jede geschlagene Division eine neue vorschoben konnten.

Nichtsdestoweniger jedoch dauerte unsere Offensive westlich und südlich Lembergs an, um die schwer kämpfende Armee Kussenberg zu entlasten, und es wäre, da unser Zentrum und rechter Flügel siegreich vordrang, die Schlacht für die Russen endlich doch verloren gewesen, wenn nicht bei der Gruppe Danil ein toter Punkt eingetreten wäre.

Die Russen hatten die ihnen von ihr drohende Gefahr wohl erfaßt. Tatsächlich warfen die Russen hier mit der Bahn derartige Massen heran, daß die Armee Danil über Lublin nicht durchkam, und auch nicht zu verhindern vermochte, daß die Russen von ihrem schier unerschöpflichen Menschen-überfluß eine Gruppe gegen die Linie Kawa-ruska auf die höchste bedroht wurde.

Aus diesem Grunde mußte die Schlacht trotz des siegreichen Vorgehens im Zentrum und auf dem rechten Flügel am Abend des 11. September abgebrochen werden.

Die österreichische Armee wird nun in einem Abschnitt versammelt, in dem sie nun ihrerseits den Angriff der Russen abwarten kann.

Unser Plan, durch unsere fühne, weit aussholende Offensive die russische Armee zu zerschlagen, ist nicht geglückt, aber nicht etwa aus Mangel an Führung oder Inferiorität der Soldaten.

Im Gegenteil. Führer wie Truppen haben in diesen dreiwöchigen Kämpfen Uebermensliches geleistet.

Jetzt stellt sich heraus, daß die Russen in der Mobilisierung uns weit voraus waren, da sie mit dieser weit vor dem offiziellen Anfang begonnen haben. Ferner haben wir fast die gesamte Hauptmacht der Russen gegen uns, die, anstatt ihren Bundespflichten zu genügen, ihre Truppen gegen uns konzentriert haben.

Es ist festgestellt, daß ihre Uebermacht viele Divisionen beträgt. Eine Zahl, die sich trotz aller glänzenden Erfolge, die wir gegen ihre einzelnen Armeen erringen haben, bei der ungeheuren Ausdehnung des Operationsgebietes doch fühlbar machen mußte.

Aber wir sind trotzdem nicht geschlagen worden. Ein Heer, das dem um vieles stärkeren Gegner an 10 000 Gefangene und an 300 Geschützen abnimmt, ist nicht geschlagen und wird auch nicht zu schlagen sein.

Die Russen, die ja bei Lemberg ungeheure Verluste erlitten haben, dürften sich mit ihrem Angriff Zeit lassen, sodaß eine längere Operationspause zu erwarten ist. Diese Pause wird unseren heldenhaften Truppen nur zu Gute kommen. Seit drei Wochen stehen sie ununterbrochen im Feuer. Jetzt endlich werden sie sich ausschlafen und essen können, ohne daß ihnen die Russen Schrapnells in die Schäfte werfen.

Und ausgeruht und neugestärkt, werden sie mit demselben Mut den Kampf aufnehmen, der sie jetzt auszeichnet. Die österreichische Armee ist nicht besiegt. Sie ist stark genug, um jedem Feind die Zähne zu zeigen. Das kann der Welt nicht deutlich genug gesagt werden.

Großes Hauptquartier, 14. September.  
General von Hindenburg telegraphierte an Seine Majestät den Kaiser:

Die Wilna-Armee (2., 3., 4., 20. Armeekorps, 3. und 4. Reserve-Division, 5. Kavallerie-Divisionen) ist durch die Schlacht an den Majarischen Seen und die sich daran anschließende Verfolgung vollständig geschlagen.

Die Grodnoer Reserve-Armee (22. Armeekorps, Rest des 6. Armeekorps, Teile des 3. Sibirischen Armeekorps) haben in besonderem Geheiß bei Lyl schwer gelitten. Der Feind hat starke Verluste an Toten und Verwundeten. Die Zahl der Gefangenen steigt sich. Die Kriegsbeute ist außerordentlich.

Bei der Frontbreite der Armee von über 100 Kilometern den ungeheuren Marschleistungen, von zum Teil 150 Kilometern in 4 Tagen, bei den sich auf dieser ganzen Front und Tiefe abspielenden Kämpfen, kann ich den vollen Erfolg noch nicht melden.

Einige unserer Verbände sind schon ins Gefecht gekommen, die Verluste sind aber noch gering.

Die Armee war siegreich auf der ganzen Linie gegen einen hartnäckig kämpfenden, aber schließlich fliehenden Feind.

Die Armee ist stolz darauf, daß ein kaiserlicher Prinz in ihren Reihen gekämpft und geküßt hat. gez. von Hindenburg.

Berlin, 14. September. Ueber den jetzt so vollständigen Generalobersten v. Hindenburg, der bekanntlich von 1911 bis zum Kriegsausbruch im Kommando war und früher die Stellung eines kommandierenden Generals in Magdeburg innegehabt hatte, berichtet der militärische Mitarbeiter des Berliner Tageblatts, der dem Geleiteten früher dienstlich nahestand, folgendes:

In einem Kaisermandat in der Weissenfelder Gegend ritt ich als Nachrichtenoffizier beim Stab der 8. Division. Die beiden Divisionskommandeure des Hindenburgschen Armeekorps waren die Generalleutnants v. Bernhardt (7. Division) und v. Prittwitz und Saffron (8. Division). Wunderbare Gegensätze unter diesen drei Führern! Hier Bernhardt's Feuerkopf, sein ewig glühendes Temperament, seine nicht leicht zu behandelnde Persönlichkeit. Dort der Eisenkopf und stämmige Jäger Prittwitz, der, nach vielstündigem Feldmanöver im Quartier angelangt, sofort die Jagdjoppe anlegte und das Feld nach Beute durchstreifte. Zwischen beiden, die dazu neigten, verschiedener Meinung zu sein, und zugleich über ihnen stand in überlegener Ruhe Hindenburg als kommandierender General. Er hat es zum Vorteil seines ihm anvertrauten Armeekorps immer verstanden, auch die scheinbar auseinanderstrebenden Kräfte voll auszunutzen. Sein Wille blieb immer maßgebend. Der schäme-menden Wege und dem starken Gestein setzte er eine Kraft entgegen, der nicht zu widerstehen war, die Kraft der klaren Ruhe, der tiefen Erkenntnis und des eisernen Willens.

Generaloberst v. Hindenburg ist eine imponierende Gestalt, groß und schwer, von jener abgemessenen Wucht, die immer wirkt. Ich sagte schon, er ist kein Freund vieler Worte, aber was sich seinen Lippen entringt, ist wertvoll, weil es verarbeitet ist, und wie er sich fürpörslich beherrscht, so be-

herrscht er auch Gedanken und Worte. Die Kommandeure ritten gern zu ihm. Nicht mit jenem Mandverblick gen Himmel, und dem unheimlichen Gefühl, auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sein. Hindenburg ritt seinem den Kopf ab, aber seine im tiefsten Bass hervordrohenden Worte wurden ernst genommen, sehr ernst. Und neben ihm hielt als Chef des Generalstabes der jetzige Kommandeur des 1. Armeekorps, General v. Francois. Im Kreis der Kameraden blieb der General v. Hindenburg immer der Kamerad. Ich höre noch sein herzlichstes, fast lautloses Lachen, wenn im Kreise seiner Offiziere von der tragischen Situation irgend eines Unglücksstrahlen gesprochen wurde. So mag er jetzt gelacht haben, als man ihm den Erfolg bei Tannenberg meldete. Alte Erinnerungen werden wieder wach, und es schmerzt, nicht dabei sein zu können, wo ein Hindenburg führt. An jene schönen Zeiten aber, in denen ich von ihm lernen konnte, erinnert mich sein Telegramm, das er mir zu einer Beförderung schickte. Ich habe es unter Glas und Rahmen bringen lassen, zum Gedächtnis an den Sieger von Tannenberg.

B.A.B. Berlin, 15. September. Die Morgenblätter berichten: Die Größe der russischen Verluste magt man in Petersburg noch nicht anzudeuten. Immerhin gibt eine amtliche Mitteilung aus Petersburg den Rückzug der Russen in Ostpreußen zu. Sie besagt folgendes: Am 10. Sept. wurde eine überwältigende Bewegung deutscher Truppen gegen den linken Flügel der Armee des Generals Rennenkampff bekannt. Diese Bewegung nötigte die Russen, sich zurückzuziehen. Am nächsten Morgen unternahmen die Russen zur Aufhaltung der deutschen Offensive aktive Operationen. Aber da stellte sich heraus, daß die Russen sich einem übermächtigen Gegner gegenüber befanden.

### Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 14. September.  
In Weissen finden auf dem rechten Flügel schwere, bisher unentschiedene Kämpfe statt. Ein von den Franzosen verurachter Durchbruch wurde siegreich zurückgeschlagen. Sonst ist an keiner Stelle eine Entscheidung gefallen.

Im Osten schreitet die Vernichtung der russischen 1. Armee fort. Die eigenen Verluste sind verhältnismäßig gering. Die Armee Hindenburg ist mit starken Kräften bereits jenseits der Grenze. Das Gouvernement Subalki wurde unter deutsche Verwaltung gestellt.

Frankreich und England bereiten sich auf den Fall von Verdun vor.

London, 14. Sept. Die „Times“ schreibt in einer Besprechung der militärischen Lage, daß Verdun wahrscheinlich in Gefahr ist und scharfe Angriffe ausfallen müßte. Die „Times“ tröstet sich jedoch damit, daß Verdun sehr stark besetzt ist und daß, falls die Verbündeten in der offenen Feldschlacht erfolgreich sein sollten, Verdun bald entsetzt werden könnte. — Daraus scheint jedoch hervorzugehen, daß man sich im englisch-französischen Lager bereits mit dem Fall von Verdun vertraut zu machen beginnt.

Eine deutsche Patrouille macht eine ganze englische Schwadron zu Kriegsgefangenen.

Berlin, 14. Sept. Wie aus Badenhausen gemeldet wird, hat Erzgraf Jünger-Badenhausen, der bei dem Regiment der Garde du Corps steht, auf einem Patrouillenritt mit 20 Mann eine ganze engl. Schwadron gefangen genommen.

B.A.B. Berlin, 15. September. In einem Bericht der Daily Mail, der die Vernichtung der 2. englischen Kavallerie-Brigade am 24. August zwischen Mons u. Valenciennes schildert, heißt es: Eine Zeilang schien alles gut. Das deutsche Artilleriefeuer leerte nur wenig Sättel. Schon schienen die Schützen in greifbarer Nähe zu sein. Plötzlich kam die Tragödie. Direkt in das Antlitz der anstürmenden Kavallerie eröffneten die Deutschen ein mörderisches Feuer. Wenigstens 20 Maschinengewehre waren verborgen gewesen. Es regnete den Tod in unseren Reihen bei einer Entfernung von 150 Metern. Niemand hatte eine Ahnung von diesen Maschinengewehren gehabt. Das Ergebnis war vernichtend.

## Vom deutsch-belgischen Kriegsschauplatz.

W.L.B. Berlin, 15. September. Neben den zurückgewiesenen Ausfall aus Antwerpen sagt, wie die Morgenblätter melden, eine amtliche Mitteilung, daß die belgische Antwerpener Armee sich nach 4tägigem Kampfe vor dem übermächtigen Gegner auf Antwerpen zurückgezogen habe. Die Verluste seien beträchtlich gewesen, ein Zeichen, daß der Kampf erbittert war.

## Vom deutsch-englischen Kriegsschauplatz.

Das Mißgeschick des kleinen Kreuzers „Hela.“

W.L.B. Berlin, 14. September. (Amtlich.) Am 13. September, vormittags, wurde S. M. kleiner Kreuzer „Hela“ durch einen Torpedoschuß eines feindlichen Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die ganze Besatzung ist gerettet.

Der Stellvertreter des Admiralsstabes, gez. Behncke. Es handelt sich nach der amtlichen Schiffsliste um den ältesten in Dienst befindlichen kleinen geschützten Kreuzer, für den ein Ersatz-Schiff seit Sommer 1913 im Bau ist. Die alte „Hela“ lief im Frühjahr 1895 vom Stapel, hat 2040 Tonnen Wasserverdrängung und 19½ Seemeilen Schnelligkeit bei 5000 ind. Pferdekraften. Das Schiff war 104 Meter lang und 11 Meter breit und hatte 10 Kanonen kleinsten Kalibers.

## Vom österreich-serbischen Kriegsschauplatz.

Die Serben über die Save zurückgedrängt.

W.L.B. Budapest, 14. Sept. Die Blätter melden aus Bukovar: Der Stadtrat von Somlin hat an die Redaktion des Blattes „Srijanski Novino“ folgendes Telegramm gerichtet: Nach einer Mitteilung des hiesigen Militärkommandos ist jede Gefahr bezüglich der Stadt Somlin geschwunden, indem unsere Truppen die Serben auf der ganzen Linie über die Save zurückgedrängt haben.

## Die französische Luftflotte.

Berlin, 12. Sept. Ohne vortreten zu wollen, kam man bisher von einem völligen Versagen der französ. Luftflotte sprechen, das um so verhängnisvoller für Frankreich ist, als man von den Flugzeugen und auch von den Luftschiffen eine gewaltige Stoßkraft versprochen hatte. Doch ist das für den Eingeweihten wenig überraschend. Man wußte genau, daß im Staat Frankreich manches faul sei, daß die numerische Überlegenheit der Flieger auf dem Papier stand und die Flugleistungen längst nicht mehr den deutschen Durchschnitt erreichten. Eine Reorganisation jagte die andere, und vor lauter Verbesserungen kam man nicht zur Arbeit. Bekanntlich wurde schon vor nunmehr zwei Jahren alle Welt auf die französische Militärflieger durch einen offenen Brief des Fliegerleitnants Gladenau aufmerksam, in dem dieser fast unglaubliche Zustände aufdeckte. So hatten Fliegeroffiziere und Mannschaften in den Kolonien monatelang keinen Sold empfangen. Man lieferte keine Flugzeuge; Diebstähle waren an der Tagesordnung und vieles mehr. Ähnliche Geschichten berichtete der General Lacroix aus den Fliegerorganisationen des Mutterlandes. Endlich entschloß sich die Regierung, den sehr energischen General Girardot an die Spitze des französischen Flugwesens zu stellen. Aber weder er noch eine parlamentarische Untersuchungskommission vermochten Ordnung in das Chaos hineinzubringen. Neuerdings hatte man nun die Offizier-Flieger Schulen von den Luftballonplätzen nach Versailles, Reims und Lyon verlegt, dort Flugplätze von riesenhaftem Umfang angelegt und mit dem Ausbau der Flugzeuge begonnen. Frankreich besaß vor dem Kriege zwei ganz verschiedene Flugzeugtypen: die leichte, einflügelige, sehr schnelle Erkundungsmaschine und das schwere gepanzerte Flugzeug, das als Angriffswaffe dienen sollte. Während man bereits mehrere Beobachtungsmaschinen abgeschossen hat, liegen die Panzerflugzeuge noch immer in den Festungen und bei Paris, um feindliche Luftflotten zu bekämpfen. Der Hauptstützpunkt Reims befindet sich in den Händen der Deutschen. Versailles ist durch die Nähe unserer Armee schwer bedroht und somit nicht aktionsfähig. Nur das Flugzeugzentrum Lyon arbeitet noch regelmäßig. Bei dem unglaublich schnellen Vorrücken der Deutschen haben die Franzosen ohne Flugzeuge und Zubehör nicht mehr in Sicherheit bringen können. Hals über Kopf liefen sie davon und ließen den Siegern reiche Beute. Bei dem fluchtartigen Rückzug der Franzosen hat sich der Flugzeugpark natürlich auch aufgelöst und es dürfte kaum möglich sein, die Truppe wieder gebräuchlich zu machen. (Köln. Ztg.)

## Die Deutschen in England als Zielscheiben.

Von der holländischen Grenze, 13. Sept. Ein bewährter englischer Praxikant läßt sich hören. Es ist Lord Curzon of Kedleston, der frühere Vizekönig von Indien, derselbe, von dem man schon von seiner Ordonnanzzeit sagte: „I am George Nathaniel Curzon — a very important person.“ (Ich bin Georg Nathaniel Curzon, eine sehr wichtige Persönlichkeit.) In einer Rede, die er zur Aufhebung des „Patriotismus“ hielt, pöchte er auf die angeblich baldige Ankunft von indischen Truppen. Dabei hatte er ein Scherzspiel von Ghoratoldaten, die es sich im Lager zu Potsdam in den Gärten bequem machen. So macht sich ein vornehmer Lord seinen niederen Landsleuten verständlich. Da braucht man sich nicht zu wundern, wenn der Pöbel seinerseits gegen die Deutschen tobt. Ein Blatt, das für ihn berechnet und von ihm geschrieben ist, die Daily Sketch, enthält Vorschläge für die Behandlung der Deutschen, die in England zurückbleiben: 30 000 nach seiner Schätzung.

Da schreibt man einer: Man handle wie im Burenkrieg. Man sammle sie in einem Lager oder in einem besondern für sie eingeräumten Dorf unter strenger militärischer Aufsicht. — Ein anderer meint: „Alle Deut-

schen, deren die Polizei habhaft werden kann, bringe man auf alte Schiffe, die man fünf Seemeilen hinausfährt und als Scheibe für unsere neuen Raub-Volunteers dienen lassen kann.“ „Ich habe“, schreibt ein dritter, „mehrere Deutschen Damen zu Freundinnen oder was man so nennt. Eine ist mit einem Offizier des stehenden Heeres verheiratet. Sie erklärte im Vertrauen, daß Deutschland sich bis an die Zähne bewaffnet, um nach England zu ziehen, und daß der Angriff in einer Weise erfolgen würde, die England zum Kampf zwingen müßte. Ich kenne die Deutschen und weiß, daß sie schlimmer sind als die Indianer und die Eingeborenen und die Basuto und alle mir bekannten Stämme. Sie sind sehr unaufrecht und doppelzüngig. Natürlich möchten sie naturalisiert sein des Schutzes halber.“ — Ein vierter läßt sich vernehmen: Man jage alle in England bleibenden Deutschen mit Sach und Pack hinaus, ob sie wollen oder nicht, ungeachtet ihrer bange Versicherungen der Treue gegen England, und man lasse keine Deutschen mehr in unser Land zurückkehren und sei er noch so brav.“ — Ein fünfter schlägt vor: „Man lasse aus unseren Gefängnissen, außer Fälschern und Mördern, alle körperlich tauglichen Gefangenen hinaus, die im Meer und in der Flotte dienen wollen und lasse die deutschen Meereswölfe und Kriegsgefangenen die Arbeit in den Strafanstalten verrichten. Da England diese Leute ernähren und unterbringen muß, so mögen sie auch für ihren Unterhalt sorgen.“ — Ein sechster sagt: „Das Richtige wäre ein Ausweisungsbefehl mit nachfolgendem leisen Wink, das Land zu verlassen. Wozu sie festhalten? Warum nicht einschießen, daß 30 000 Feinde in unserer Mitte, die unser ganzes Treiben beobachten, eine Bedrohung für uns, eine kleine Armee an sich bilden? Wir sollten ihnen nicht feindlich sein. Man bedenke, daß britische Staatsangehörige in Deutschland weilen. Wir mögen die Deutschen naturalisieren und eintragen, allein wir werden die Tatsache nicht ausräumen, daß sie ihrem Vaterlande angehören, und wir können sie nicht dafür tadeln, daß sie dem Kaiser treu sind. So lasse man sie sofort heimkehren.“ — Der siebente meint: „Ich bin nicht blutdürstig, allein in jedem andern Lande werden überführte Spione erschossen, und es heißt beinahe Spiel treiben mit der materiellen und moralischen Sicherheit des Landes, wenn wir sie, wie es zu geschehen scheint, kaum anders als unsere gewöhnlichen Verbrecher zu behandeln.“ — Der achte verlangt: „Der Krieg hat Raum für einen neuen Versuch eröffnet: Man verlangt ehrliebe Leute, welche die Geschäfte von Ausländern als Treuhänder bis zur Herstellung des Friedens führen.“ — Der neunte schreibt: „Postkarten mit dem Bilde des Kaisers waren vor dem Krieg sehr verlangt, allein die Händler, die sie weiterhin in London führen wollten, würden sich einer großen Gefahr aussetzen.“

Das sind Früchte eines Fanatismus, der jetzt reif geworden ist, nachdem die Presse in England wie in Frankreich ihn Jahre lang gepflegt hat. Die „Köln. Ztg.“, der wir diese Mitteilungen entnehmen, bemerkt hierzu: In einem Lande nämlich mittels giftiger Wortteile, die immer in neuer Aufbereitung vorgelegt wurden, in Frankreich mit offenem Schimpf und steter Betonung des Nachschüßers. Wer die Wirkung dieser zweifelhafte Hege während langer Jahre beobachtet hat, wundert sich nicht mehr über den Ausbruch, der alle unsere Gegner anreizt, vom Musikhallenmädchen bis zum konservativen Peer, von dem Pariser Droschkenfahrer bis zu den Spitzen der Staatsgewalt. Die Furcht der Hege in allen Volksschichten in den feindlichen Ländern gemeinsame Anschauung, daß der Deutsche rechtlos in jeder Hinsicht sei. England zeigt es am deutlichsten mit seiner Zerschendepolitik, die Bewohner Belgiens und Frankreichs zeigen es durch Mordanschläge.

## Deutschland.

Zum Tode des Prinzen Ernst von Meiningen.

Der „Berl. Börsencourier“ schreibt: Laut Telegramm eines Samariters des roten Kreuzes, der Dienst in der Gefechtslinie hatte, an das Zentralbureau in Frankfurt a. Main, fiel der Prinz Ernst von Meiningen, den Säbel in der Faust, an der Spitze seiner Truppen. Er erbat sich einen Schuß Wasser und übergab ihm einen Zettel aus seinem Feldnotizbuch mit folgenden Zeilen: „Falls ich auf dem Felde für Deutschlands Ehre, bestattet mich nicht in der Fürtienkammer, sondern gemeinsam mit meinen tapferen Soldaten. Setzt ein einfaches Kreuz darauf, dies genügt für Deutschlands Ehre.“

Die Zeichnungen auf die Kriegsanleihen.

Berlin, 14. Sept. Der Andrang zur Zeichnung auf die Kriegsanleihen war heute an der Berliner Sparkasse und deren Zweigstellen so ungeheuer groß, daß der Betrieb stockte und es längere Zeit nicht möglich war, das Publikum so schnell abzufertigen, wie es verlangte. Die städtische Hauptsparkasse mußte zeitweise Gäßstraßen einstellen.

Der schwedische Forscher Sven Hedin in Berlin.

Berlin, 14. Sept. Sven Hedin, der bekannte schwedische Forschungsreisende und Politiker, ist in Berlin eingetroffen. Seine Absicht ist keine politische. Er will sich lediglich durch Augenzeugen davon überzeugen, ob die Deutschen oder die ausländischen Berichte über die Zustände in Deutschland, besonders in Berlin, zutreffen. — Wir können nur wünschen, daß sich recht viele derartige kritische Augenzeugen aus dem neutralen Ausland in Berlin einfänden möchten.

## Gleichmäßige Behandlung aller Gefangenen. Keine Bevorzugung der Engländer.

Aus Berlin wird uns von einem besonderen Berichterstatter geschrieben:

Ein törichtes Gerüchte hatte sich verbreitet, die englischen Gefangenen in Döberitz genössen eine bevorzugte, bessere Behandlung als andere. Wir haben nun folgendes festgestellt: Auf dem Truppenübungsplatz in Döberitz befinden sich 1800 Gefangene, die in vier großen Zelten untergebracht sind, darunter befinden sich auch acht Offiziere, die das Ehrenwort, nicht zu fliehen, nicht abgegeben haben. Die Engländer werden wie unsere Truppen behandelt. Sie erhalten einmal am Tage Fleisch und zwar Mittags, die Offiziere erhalten für ihre Beköstigung 1.40 pro Tag. Die Engländer sind um mehrere hundert Meter vom Publikum entfernt gehalten, sie müssen die vorkommenden Arbeiten verrichten. Eine Wiese ist ihnen eingeräumt, auf der sie sich ergehen können. Sie stellen aus alten

Kleidern Bälle her und spielen damit Fußball. Versuche von Scharen von Berlinerinnen, sich den Gefangenen zu nähern, sind erfolgreich vereitelt worden.

Man erfährt aus dieser zuverlässigen Darstellung unseres Vertrauensmannes, daß die Engländer streng aber menschlich behandelt werden, wie dies allerwärts in deutschen Gefangenenlagern geschieht. Das Fußballspiel sollte man aber den Engländern unterlassen und sie statt dessen besser zu strenger Arbeit anhalten. Sonst aber genießen diese keinerlei bessere Behandlung als andere gefangene Feinde. Wir hoffen, daß diese der Wahrheit entsprechende Darstellung dazu beitragen wird, das törichte Gerüchte von einer Bevorzugung der Engländer, angeblich auf „höhere Weisung“ endgültig zum Versinken zu bringen.

## Unsere Kolonien.

Die Besetzung von Neu-Guinea durch die Engländer.

Von der holländischen Grenze, 14. September. In London machte gestern der Kolonialminister bekannt: Es ist ein Telegramm des Admirals Pathe, des Befehlshabers der australischen Marine, angekommen, worin mitgeteilt wird, daß heute morgen die Stadt Herbertshöhe im Bismardarchipel, Sitz des Gouverneurs von Deutsch-Neuguinea, besetzt worden ist. Der Feind war nicht darauf vorbereitet, bot jedoch kräftigen Widerstand. Die Infanterie wurde vernichtet, und die Briten mußten 7 Kilometer durch den Busch vordringen, wo an verschiedenen Punkten Minen gelegt waren. Der deutsche Kommandant (Gouverneur) ergab sich. Ein englischer Kapitänleutnant, ein Leutnant und zwei Matrosen wurden getötet, drei Matrosen verwundet. Zwei deutsche Offiziere, zwei Unteroffiziere, dreißig einheimische Polizeifolken (die Kolonie hat keine andere als eine Polizeitruppe) wurden kriegsgefangen gemacht.

## Frankreich.

Eine gemeinsame Verteilung des Präsidenten Poincaré.

L. H. Frankfurt a. Main, 14. Sept. Die „Frankf. Zeitung“ läßt sich aus Bordeaux melden, daß Präsident Poincaré dem Präsidenten der Vereinigten Staaten ein Telegramm geschickt habe, in dem er erklärt, daß nicht die Franzosen, sondern die Deutschen Dum-Dum-Geschosse verwenden und die Wahrheit zu verdecken versuchen, um neue Barbareien begehen zu können.

## England.

Die Engländer fangen an zu fragen.

Berlin, 13. Sept. Während Sir Edward Grey durch Bekanntmachungen in den Niederlanden die Lüge am Leben zu erhalten sucht, daß die britischen Soldaten keine Dum-Dum-Geschosse brauchten, machen sich zwischen den Verbündeten mehr und mehr Unstimmigkeiten bemerkbar. So bespricht nach einer Meldung des „Berl. Tageblatts“ der militärische Mitarbeiter der Daily News den Bericht des Generals French und kritisiert dabei das Verhalten der französischen Generale gegenüber dem englischen Heer. „Das Zusammenwirken“, sagte er, „schlechte öfter und verschiedene Punkte erfordern Aufklärung. Erstens hat Joffre dem General French zu spät gemeldet, daß vier deutsche Armeekorps das englische Zentrum und die linke Flanke bedrohten. Dadurch hat French sich einen ganzen Tag länger als nötig in einer gefährlichen Stellung gehalten. Zweitens begreift man nicht, warum General d'Amade, der mit 2 Divisionen in Arras war, erst am 27. August Hilfe geleistet hat. Drittens hat General Sordet, der mit drei Kavalleriedivisionen in Arras stand, die von French am 24. und 26. August dringend verlangte Unterstützung verweigert, weil die Pferde zu müde seien.“ Nach der Daily News war das eine ungenügende Entschuldigung.

Nach derselben Quelle stellt die „Times“ aus dem Bericht Frenchs fest, daß der Nachrichtenendienst durch die schlechte Verbindung zwischen Engländern und Franzosen unwirksam war. French selbst glaubte, daß er nur dadurch einem größeren Unheil entgangen sei, daß die Deutschen zu erschöpft gewesen seien, um die Verfolgung fortzusetzen.

## Griechenland.

Griechenland nicht mehr neutral?

Köln, 14. Sept. Nach der „Köln. Ztg.“ wird Mailänder Blättern aus Vindisch gemeldet Griechenland werde England gestatten, aus dem Hafen Andros eine Verproviantierungsstation für die englische Flotte zu machen. Mehrere griechische Einheiten würden sich unter dem Befehl griechischer Offiziere am Kriege beteiligen, wofür Griechenland von England die Einverleibung von Spinas zugesichert worden sei.

W.L.B. London, 14. Sept. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Nach einem Telegramm aus Athen ist der griechische Minister des Auswärtigen Stein zurückgetreten. Ministerpräsident Venizelos hat das Ministerium des Auswärtigen übernommen.

## Herford und Minden-Ravensberg.

15. September.

## Unsere Helden.

In den Verlustlisten 21 bis 24, die bei uns eingesehen werden können, finden wir aus unserer Gegend u. a. folgende Namen:

Reservist Aug. Bröder aus Melbergen, leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 50 Rammisch-Wissa. Reservist Hermann Kellermann aus Rehme, leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 66 Magdeburg. Ginz. Freiw. Hermann Mance aus Gütersloh, leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 82 Göttingen. Musketier und Kraftwagenführer Camille

Sabotier aus Neesen bei Porta, tot, Stab. Inf.-Brigade Mörchingen. Jäger August Brinkmann aus Mörchingen, leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 40 Rastatt. Jäger der Reserve August Freimuth aus Rothenuffeln, Kreis Minden, tot, Jäg.-Bataillon Marburg. Garde du Corps Friedrich Witte aus Seelburg, Kreis Minden, tot, Regiment Garde zu Fuß. Man Otto Mohrmann aus Werl, Kreis Halle, tot, Manen-Reg. Nr. 14 St. Adold Mörchingen.

Oberleutnant Otto v. Schleich aus Seelburg, leicht verwundet, Feld-Regt. Nr. 20 Mörchingen. Reservist Aug. Friedrich Strate aus Angsdorf (Lippe), leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 30 Saarlouis.

Reservist Gustav Exter aus Angsdorf, leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 30. Reservist Ernst Sebeking aus Böhm, leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 30.

Reservist Hermann Wrenger aus Bielefeld (Lippe), leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 30. Reservist Friedrich Veermann aus Bielefeld, leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 53 Bielefeld. Oberleutnant Möller aus Brachweg, Inf.-Regt. Nr. 53.

Gefreiter August Simonmeier aus Bielefeld (Lippe), tot, Inf.-Regt. Nr. 53. Musketier Heinrich Hachstedt aus Bielefeld, leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 130 Bielefeld. Reservist August Vornbäumen aus Bielefeld, leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 146 Bielefeld. Unteroffizier Karl Goldbeck aus Bielefeld, schwer verwundet, Feldartillerie-Regt. Nr. 84 Straßburg.

Unteroffizier Paul Kortkamp aus Bielefeld, tot, Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 18 Deutsch-Wülpe. Gefreiter Wilhelm Karl Burre aus Bielefeld (Lippe), leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 37 Bielefeld.

Gefreiter Wilh. Kuhlmann aus Bielefeld (Lippe), leicht verwundet, Inf.-Regt. Nr. 37. Musketier Wilhelm Kharz aus Bielefeld, schwer verwundet, Inf.-Regt. Nr. 150 Bielefeld. Reservist Louis Eke aus Hörste (Lippe), schwer verwundet, Inf.-Regt. Nr. 84.

Gefreiter Hermann Müller aus Bielefeld, leicht verwundet, 1. Artillerie-Munitionskolonie Bielefeld.

## Feldpostbriefe.

Aus der Belagerungsarmee von Maubeuge wird uns folgender Feldpostbrief zur Verfügung gestellt. Der Brief ist vor dem Fall der Festung geschrieben.

... 5. September. Es ist jetzt 6 Uhr abends, bis zum Dunkelwerden kommen wir nicht zum Schießen, und ich habe Zeit zum Schreiben. Wir liegen auf einer Anhöhe vor dem Forts ... welche Stellung wir gestern abend bezogen und sofort eingegraben haben. Bei uns sind die ... und ... Pioniere, die jetzt auf dem Dienst haben, aber immer frohen Mut zeigen. In schlechten Augenblicken fehlt es nicht, aber es gibt auch viel schöne und erhebende Stunden. Gleich gibt es jetzt genug und an Wein fehlt es auch nicht. Seit dem 26. sind wir vor der Festung, die jetzt völlig umzingelt ist von der ... und ... Division. Auch ... Artillerie ist hier. Heute hat der Feind ungefähr 10 Schiffe abgegeben, dem scheint die Munition schon knapp zu werden. Am Dienstag oder Mittwoch soll die Festung in unsere Hände fallen. (Am Mittwoch fiel Maubeuge wirklich. Die Red.) Vor uns sind 2 Bataillone der Infanterie. Ein Pionierbataillon war bei uns und sagte, es wäre eine wahre Heldentat gewesen, wie sich der Gegner beim Rückzug überschlagen hätte. Unsere Artillerie dominiert. Schuß auf Schuß in den abziehenden Feind. Wenn bekommen wir die Meldung, daß drei Kompanien Quaben sich in ein Gefäß geflüchtet haben. Hier diese Salunken ist das Ende gekommen.

... 6. September. Am Sonnabend mußte ich plötzlich abbrechen, weil wir ins Gefecht kamen. Wir sind dauernd vorgerückt. Jedenfalls wird es morgen, spätestens aber am Mittwoch, vorbei sein. 36 Geschütze sind heute morgen erobert. Vielleicht kann Freitag schon in der „Herforder Zeitung“ stehen: Maubeuge gefallen. (Stand schon am Mittwoch in der „H. Ztg.“ D. Red.) Aber trotzdem geht es immer vorwärts. Sonst gibts hier nichts Neues. Ihr werdet mehr gewahr als wir.

## Die Wahrheit scheidet durch.

Ein Brief aus Amerika.

Von einem Leser am Ellersfelder Weg wird uns folgender Brief seines in Amerika anwesenden Vaters zur Verfügung gestellt. Wie aus dem Brief hervorgeht, ist es den Engländern und ihren deutschen Freunden nun doch trotz trampaftiger Behauptungen nicht mehr möglich, mit der Wahrheit zurück zu halten.

Sehoggan (Wisc.), 22. August. Lieber Bruder, Schwägerin und Kinder! Meinen letzten Brief werdet Ihr wohl erhalten haben, hoffentlich bekommt Ihr auch diese Zeilen. Es wird wohl mit der Post bei Euch ziemlich um-

schier sein, deshalb ist es fraglich, ob Ihr sie  
erhaltet.

Wie geht es Euch? Ist W. . . mit im Kriege?  
Bitte schreibt mir doch alles Wissenswerte oder  
schickt mir Auschnitte der Zeitung, damit ich ein-  
mal ausführlich sehen kann, wie der Kampf ver-  
läuft. Die englischen Galunken haben das deutsche  
Kabel durchgeschnitten, alle Kriegsnachrichten kom-  
men von Paris und London, meistens lauter  
Lügen. Die hiesigen englischen Zeitungen berichten  
alles, was die Engländer herüber berichten und  
wenn es auch der größte Unsinn ist. Jetzt müssen  
sie freilich schon zugeben, daß Rüttich gefallen, Bräu-  
sel von den Deutschen besetzt und die Deutschen un-  
aufhaltsam vorrücken. Heute abend las ich in  
einer englischen Zeitung, daß die Deutschen einen  
großen Sieg zwischen Metz und den Vogesen er-  
rungen hätten. Da müßten die Franzosen wohl  
keine Keile erhalten haben, wenn es selbst in einer  
englischen Zeitung steht. Ich wollte, ich könnte da-  
bei sein, wenn der Krieg auch sonst kein Vergnügen  
ist. Mein größter Wunsch ist, daß es Deutschland  
gelingen möge, alle Feinde nieder zu ringen und  
daß die Engländer so verhaßt werden, daß sie  
ewig daran denken. Diesen erbärmlichen Krämer-  
seelen sollte ihre Macht für alle Zeiten gebrochen  
werden. Diese Galunken hegen gern andere zu-  
sammen und sehen dann zu, daß sie etwas abzie-  
hen, wenn der Kuchen verteilt wird. — Mein Nach-  
bar gibt eine deutsche Zeitung heraus. Wenn Du  
mir jede Woche einige Zeitungsausschnitte schicken  
könntest, so würde er sie gern abdrucken. Dann  
würden die hiesigen Deutschen mehr Wahrheit er-  
fahren. Wir Deutschen in Amerika interessieren  
uns gerade soviel für den Krieg, wie Ihr dort und  
wünschen alle, daß die Deutschen bald in Paris  
einziehen. Mein Nachbar behauptet, es wäre gar  
kein Zweifel, daß sie gewinnen.

Viele Grüße von meiner Frau, Schwiegermutter  
und von Eurem Bruder, Schwager und Onkel  
Frik.

Im Anschluß an vorstehenden Brief möchten  
wir an unsere Leser folgende Bitte richten:

Viele von ihnen haben verwandtschaftliche oder  
freundschaftliche Beziehungen zu Familien in frem-  
den Ländern, namentlich Holland. Der stellver-  
tretende Kommandierende General des 7. Arme-  
korps zieht von Weisung nach und hat kürzlich darauf  
hingewiesen, von welcher außerordentlichen Wert es  
ist, wenn diese vielfach falsch unterrichteten Länder  
die Wahrheit erfahren, und daß zur Verbreitung  
der Wahrheit gerade diejenigen viel beitragen  
können, die Beziehungen jenseits der Grenze unter-  
halten.

Man fasse die „Herforder Zeitung“ so, daß sie  
in ein gewöhnliches Geschäftskubert paßt und  
mache sie mit 5 Pfg. frei. Man vergesse nicht, auf  
der Rückseite den Abnehmer anzugeben und den  
Briefumschlag offen zu lassen. Die Arbeit und die  
Kosten sind ein kleines Opfer, das unsere Leser im  
Hinblick auf den hohen Zweck gern auf sich nehmen  
werden.

5. September.  
bis zum Dunkelwerden  
sehen, und ich habe Zeit  
auf einer Anhöhe vor-  
ungewiss, wir gestern abend  
oben haben. Bei uns  
re, die jetzt auch spär-  
er frohen Mut zeigen.  
ehlt es nicht, aber es  
erhebende Stunden.  
und an Wein fehlt es  
sind wir vor der  
ingelt ist von der  
Artillerie ist  
ungefähr 10 Schiffe  
Munition schon knapp  
der Mittwoch soll die  
sein. (Am Mittwoch  
Med.) Vor uns sind  
Ein Winterfeldzeug  
wäre eine wahre Ver-  
Gegner beim Rückzug  
Artillerie dominiert  
stehenden Feind. Eben  
daß drei Kompanien  
gefeuert haben. Für  
gekommen.

6. September.  
sch plötzlich abbrechen.  
Wir sind dauernd  
es morgen, spätere  
in. 36 Geschütze sind  
erleichtert kann Freitag  
tung“ stehen: Man  
am Mittwoch in der  
während geht es immer  
nichts Neues. Je

Der Krieg hat begonnen, die Würfel rollen,  
Wohlan, sie haben nicht anders wollen.  
Sie möchten Deutschland am Boden seh'n —  
Das wird nimmer gescheh'n,  
Solange es Helden gibt im Reich,  
Die diesem schlichten Soldaten gleich.

Es war zu Maastricht im Hospital,  
Da lag still und faßl  
Auf weißen Kissen  
Ein junges Blut.  
Der hatte mit waderem, deutschen Mut  
Gefämpft in der heißen, blutigen Schlacht,  
Die das stolze Rüttich zu Fall gebracht.  
Mit schweren Wunden  
Ward er gefunden  
Und hierher ins Lazarett geschafft.  
Da lag er nun schon manchen Tag  
Ohne Laut und Klage,  
Die Lippen geschlossen,  
Die Augen zu.

In einer schier totähnlichen Ruh.  
Da nahlte, wie stets zur üblichen Stunde,  
Der Arzt um die immergleiche Stunde.  
Vor dem stillen Schläfer macht er Halt,  
Sein Blick ruht auf des Kranken Gesicht:  
„Veränderung Schwestern?“ „Nein!“ Schon

Da heißt ihn ein leiser Ruf stille stehn.  
Er schaut, und traut seinen Augen nicht:  
Ein Auen läuft über das starre Gesicht  
Des Wunden. Mühsam tastet die Hand,  
Als fuche sie nach des Helmes Rand.  
Krampfhaft regen die Lippen sich  
Und plötzlich:

„Herr Leutnant, ich melde mich!“  
Tönt's fest und klar aus dem bleichen Munde,  
Und still wird's in der Runde.

hausen in Thüringen geboren und bei Namur durch  
einen Streifschuß am Hinterkopf, der das Gehirn  
verletzte, schwer verwundet worden. Am Begräb-  
nis nahmen die Angehörigen des jugendlichen  
Helden, der Stützberger Posaunenchor und eine  
Abordnung des Herforder Gardevereins mit Fahne  
teil. Den üblichen Salut gab eine Ehrenbeglei-  
tung der hiesigen Siebzehner ab. Die schlichte  
Feier nahm einen erhebenden Verlauf. — Leider  
traten aber die Zuschauer hier wieder einmal aus  
der gebotenen Zurückhaltung heraus und umdräng-  
ten die Leidtragenden nach dem Begräbnis in  
außersittlicher Weise. Das Militär sah sich schließ-  
lich zur Abperrung des Platzes gezwungen.

1. Kriegsbefehlsstunde findet für die Gemeinden der  
inneren Stadt heute abend 8¼ Uhr in der Münster-  
kirche (Pastor Wörmann) und am Donnerstag dort-  
selbst zur gleichen Zeit, gehalten von Pastor  
Schengberg, statt.

— Bekanntgabe der Kriegsnachrichten. Seit  
dem 8. September werden amtliche, für die Öffent-  
lichkeit bestimmte Kriegsnachrichten im Gebiet des  
Deutschen Reiches telegraphisch verbreitet. Die  
Verbreitung erfolgt, soweit Nachrichten vorliegen,  
täglich gegen 9 Uhr vorm. und 5 Uhr nachm. So-  
bald die Kriegsnachrichten eingehen, werden sie  
durch Aushang bei sämtlichen Telegraphenanstalten  
dem Publikum bekannt gegeben.

W. Vom Lazarett Schützenhof. Am Sonntag  
nachmittag von 3—4 Uhr veranstaltete der Stütz-  
berger Posaunenchor ein Konzert, das die Verwun-  
deten dankbar begrüßten. — Von 5—6 Uhr hielt  
Pastor Sander für die evangelischen Soldaten eine  
Andacht ab; die Katholiken haben jeden Freitag  
vormittags 8 Uhr Gottesdienst.

m Langezüge mit gefangenen Franzosen kamen  
gestern mehrfach hier durch. Zur gleichen Zeit, als  
gestern mittag ein solcher anlangte, wartete vor der  
Sperrung bei Kottig eine Schar unserer Siebzehner.  
Die Rothosen winkten diesen lachend zu. Als die  
blauen Jungens aber zum Scherz ihre Gewehre  
emporhoben, verschwanden sie überraschend schnell  
im Innern der Wagen. Die Menge draußen  
brach ob des kuriosen Anblicks der furchtsamen Wels-  
chen in ein schallendes Gelächter aus, in das die  
Begleitmannschaften der Gefangenen kräftig ein-  
stimmten.

g Die Herbstkonferenz der Lehrer u. Lehrerinnen  
des Inspektionsbezirks Herford 1 und 3 fand gestern  
hier im Hotel Vereinshaus statt. Voran ging eine  
Schruppe des Herrn Rektor Niebisch im Zeichen-  
saal der Bürgerschule Wilhelmplatz. An die Lehr-  
probe schloß sich dann ein Vortrag über die neuen  
Bestrebungen auf dem Gebiete des Volksschulge-  
fanges. Die Note soll in den Mittelpunkt des Ge-  
sangsunterrichts treten und das Schönsingen mehr  
als bisher gepflegt werden. Herr Kreisinspektör  
Wellhausen teilte dann mit, daß die Zahl der  
Lehrkräfte von Ostern 1911—1914 von 238 auf 271,  
also um rund 40 gestiegen sei, wenn man die Lehr-  
kräfte an der Bürgerschule Friedenthal, die der  
Schulinspektion Herford 3 zuerzählt seien, abrech-  
net. Von den 214 Lehrern des Bezirks stehen rund  
ein Drittel im Felde. Herrn Lehrer Decius-Hid-  
denhausen, der auf dem Felde der Ehre gefallen ist,  
widmete der Vorsitzende einen ehrenvollen Nachruf,  
der stehend entgegengenommen wurde. Warm emp-  
fohlen wurde sodann ein kleines Schriftchen von  
Herrn Realschullehrer Nolte über die erziehlische

Bedeutung des gegenwärtigen Krieges. (Verlag  
Fr. Kuhle-Herford.) Schülern und Eltern würde  
es vieles Beherzigenswertes bieten. Der Reiner-  
trag soll ungeachtet dem roten Kreuz zuliegen.  
Das Werkchen ist in den nächsten Tagen bei sämt-  
lichen Schulleitern für 25 Pfg. zu haben. Nach der  
Pause folgten dann noch 2 Vorträge der Herren  
Hauptlehrer Krefz-Südengern und Lehrer Brünger-  
Baldorf über methodische Themen aus dem Rechen-  
unterrichte. Aus der Mitte der Versammlung, sehr  
warm unterstützt durch den Vorsitzenden, wurde  
dann eine Sammlung zur Linderung der Kriegsnot  
veranstaltet, die den reichen Erfolg von 312 M ein-  
brachte, wovon 208 M für die Auswanderer in  
Ostpreußen und 104 M für das rote Kreuz bestimmt  
wurden. Zum Schluß wurde dann noch angeregt,  
die ländl. Fortbildungsschulen, die in den letzten  
Jahren durch Unterstützung der Behörden und durch  
bereitswilliges Entgegenkommen der Lehrerschaft so  
schön emporgehoben waren, auch während der  
Kriegszeit, soweit wie eben möglich, zu erhalten.  
Nach Rücksprache mit dem Herrn Landrat, der stets  
ein eifriger Förderer dieser Schulen gewesen ist,  
soll die Frage in Sonderkonferenzen in den einzel-  
nen Bezirken besprochen werden.

r Bahnübergänge werden seit einigen Tagen  
von dem im Schalteraum aufgestellten Automaten  
wieder abgegeben. Die zeitweise verhängte  
Sperrung ist demnach aufgehoben.

— Bessere Straßeneinigung. Säubert die  
Straßen und öffentlichen Wege von Nägeln,  
Hirschhaufen, Glascherben, Flaschenresten und derg-  
leichen! Der Kraftwagenverkehr, besonders auch  
derjenige der Herresverwaltung, wird durch solche  
Gegenstände, die Summireifen verletzen, gefährdet.  
Jedermann sollte sich deshalb bemühen, sie von den  
Wege zu entfernen.

Unt Herford-Hiddenhausen.

Edum, 14. September. Die Freiwillige Feuer-  
wehr Edum-Lahr beschloß in ihrer gestrigen Ver-  
sammlung, dem roten Kreuz 50 M und für die  
Hinterbliebenen der im Felde Gefallenen 150 M zu  
bewilligen. Von der Wehr stehen 14 Mitglieder im  
Felde. Einer von ihnen starb bereits den Helden-  
tod.

Landwirtschaftliches.

Stand unserer Felder.  
Wöchentliches Saatenstandsbericht der Preisberichtsstelle  
des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Das schon so lange währende trockene Wetter, über  
dessen ungünstigen Einfluß besonders in den östlichen Ge-  
bieten geklagt wird, hat auch in der abgelassenen Be-  
richtswoche angehalten. Zu dem schon sehr spärlichen  
Regenmangel kam die Wirkung östlicher bis südöstlicher  
Winde hinzu, durch die der Erdboden noch stärker aus-  
getrocknet wurde. Auf leichten Böden sind die Kartoffeln  
vorzeitig abgestorben; da die Knollen sich wegen der  
Dürre nicht genügend entwickeln konnten, wird der Er-  
trag vielfach nur mäßig ausfallen. Auch auf besseren  
Böden und bei den späten Sorten hat Mangel an Feuch-  
tigkeit die Ausbeuten auf einer guten Ernte herabgedrückt.  
Dagegen rechnet man im Westen und Süden nach wie vor  
mit guten Erträgen. Mit dem Aufnehmen der Kar-  
toffeln ist vielfach bereits begonnen. Die Rüben haben  
ihre Wurzelgewichte wegen der Trockenheit nur wenig zu-  
nehmen vermocht. Erbsen dürfte im Durchschnitt noch  
eine gute Mittelernte zu erwarten sein, zumal aus  
Mittel- und Westdeutschland vielfach über einen befriedi-

genden Stand berichtet wird. Sehr erwünscht wären  
Niederschläge (die inzwischen ja reichlich eingetreten sind,  
Schriftl.), um das Aufnehmen der Rüben zu erleichtern.  
Hier und da beabsichtigt man bereits im Laufe der näch-  
sten Woche mit dem Roden zu beginnen. Die Futter-  
pflanzen leiden im Osten unter Mangel an Feuchtigkeit;  
ihr Bestand ist sehr zurückgegangen und vielfach beginnt  
das Grünfütter knapp zu werden. Günstiger liegen die  
Verhältnisse im Westen und Süden, doch wird es auch  
dort bald regnen müssen. Die Vorarbeiten für die Herbst-  
bestellungen werden durch die Trockenheit sehr erschwert,  
vielerorts ist der Boden so hart, daß das Pflügen fast  
unmöglich ist und man erst Niederschläge abwarten muß.  
Auch Mangel an Gefässen sowie an Kohlen und Benzin  
für die Dampf- und Motorspflüge verzögert die Boden-  
bearbeitung. Mit der Aussaat ist bisher nur vereinzelt  
der Anfang gemacht.

## Auch im Felde wird die Herforder Zeitung für Stadt und Land gern gelesen.

Wollen Sie Ihrem Angehörigen eine Freude  
machen, geben Sie uns seine genaue Adresse  
an. — Wir senden unsere Zeitung für eine  
monatliche Gebühr von  
nur 1 Mk.

jedem Kriegsteilnehmer t ä g l i c h nach.  
Verlag der Herforder Zeitung  
für Stadt und Land.

## Bekanntmachung.

Für den Bezirk der Stadt Herford wird hier-  
durch folgendes bestimmt:

Da für das hier einquartierte Rekrutendepot  
des Inf.-Regts. Nr. 17 der Zapfenreich auf 9 Uhr  
abends festgesetzt ist, wird den Gaß- und Schanz-  
wörtern der Stadt Herford hiermit verboten, nach 9  
Uhr abends den Mannschaften des Rekrutendepots  
des Inf.-Regts. Nr. 17 noch Getränke zu verabfol-  
gen und Soldaten in den Geschäftsräumen zu  
dulden.

Zu widerhandlungen ziehen außer Bestrafung  
die Herabsetzung der Polizeistunde, im Wieder-  
holungsfall die sofortige Schließung der Wirt-  
schaften nach sich.

Herford, den 3. September 1914.  
Die Polizei-Verwaltung.

## Bekanntmachung.

Die Bürger unserer Stadt, die beabsichtigen, hilfsbedürftige  
Personen mit Naturalien zu unterstützen, werden darauf auf-  
merksam gemacht, daß wir Schmarren der Herberge zur Heimat  
für Mittags- und Abendkost für 20 Pfg. vorrätig halten, die  
im Rathaus I, Zimmer Nr. 3, abgeholt werden können.

Herford, den 11. September 1914.  
Der Magistrat.

## Herr Leutnant, ich melde mich!

Vor einigen Tagen ging eine  
kurze Notiz durch die Zeitung, daß  
ein junger Soldat schwerverwundet  
in das Lazarett zu Maasricht in  
Holland eingeliefert wurde. Tage-  
lang lag er bewußtlos, und nur  
kurz vor seinem Tode sprach er die  
Worte: „Herr Leutnant, ich melde  
mich!“

Der Krieg hat begonnen, die Würfel rollen,  
Wohlan, sie haben nicht anders wollen.  
Sie möchten Deutschland am Boden seh'n —  
Das wird nimmer gescheh'n,  
Solange es Helden gibt im Reich,  
Die diesem schlichten Soldaten gleich.

Es war zu Maastricht im Hospital,  
Da lag still und faßl  
Auf weißen Kissen  
Ein junges Blut.  
Der hatte mit waderem, deutschen Mut  
Gefämpft in der heißen, blutigen Schlacht,  
Die das stolze Rüttich zu Fall gebracht.  
Mit schweren Wunden  
Ward er gefunden  
Und hierher ins Lazarett geschafft.  
Da lag er nun schon manchen Tag  
Ohne Laut und Klage,  
Die Lippen geschlossen,  
Die Augen zu.

In einer schier totähnlichen Ruh.  
Da nahlte, wie stets zur üblichen Stunde,  
Der Arzt um die immergleiche Stunde.  
Vor dem stillen Schläfer macht er Halt,  
Sein Blick ruht auf des Kranken Gesicht:  
„Veränderung Schwestern?“ „Nein!“ Schon

Da heißt ihn ein leiser Ruf stille stehn.  
Er schaut, und traut seinen Augen nicht:  
Ein Auen läuft über das starre Gesicht  
Des Wunden. Mühsam tastet die Hand,  
Als fuche sie nach des Helmes Rand.  
Krampfhaft regen die Lippen sich  
Und plötzlich:

„Herr Leutnant, ich melde mich!“  
Tönt's fest und klar aus dem bleichen Munde,  
Und still wird's in der Runde.

Ein Leuchten fliegt über des Jünglings  
Gesicht,  
Das vom Tode gezeichnet, er fühlt es nicht. —

Erschüttert beugt sich der Doktor nieder  
Auf die jugendstarken Glieder  
Schaut er mit langem Blick  
Und tritt still zurück;  
Und im Gehen murmelt er zwischen den Zähnen:  
„Weh' denen,  
Die Deutschland wollen am Boden seh'n,  
Das kann nimmer gescheh'n,  
So lange es Helden gibt in dem Reich,  
Die diesem schlichten Soldaten gleich!“  
Elisabeth Gotthelf, München.

## Soldatenlieder\*)

Mädchen meiner Seele,  
Bald verlaß ich dich,  
Aber sieh' ich bleibe,  
Unabänderlich.

Hat mich gleich das Schicksal,  
Weit von dir getrennt,  
So bleibt mein Herz dein eigen,  
Bis daß der Tod uns trennt

Hier an dieser Stelle,  
Schwur ich, Mädchen, dir,  
Und du tat'st desgleichen,  
Einen Schwur zu mir.

Diesem Schwur zu halten,  
Das sei unsre Pflicht,  
Gegen die Franzosen,  
Mädchen, weine nicht.

Dort auf jenem Berge,  
Stehn so viel Kanon',  
Da gibt es kein Erbarmen,  
Der Tod ist unser Lohn.

\*) Aus: „Wenn die Soldaten durch die Stadt  
marschieren —“ Soldatenlieder gesammelt und  
mit neunzehn vielfarbigen handkolorierten ganzseitigen  
Bildern versehen von Fr. Kumpf, — abgedruckt mit  
freundlicher Erlaubnis von Fr. Kumpf, Verlag, Berlin.  
Preis 2,50 M.

Und so manche Mutter,  
Weint um ihren Sohn,  
Der ist schon längst erschossen,  
Im Grabe ruht er schon.

Er ist schon längst erschossen,  
Bei Sedan in der Schlacht,  
Da hat's ihm sein früh-jung Leben,  
Und sein Blut gekost'.

Mädchen, laß das Weinen,  
Weil ich von dir muß,  
Komm in meine Arme,  
Nimm den Abschiedskuß.

Daß uns noch die letzten  
Stunden fröhlich sein  
Und sie ganz in Freuden  
Unserer Liebe weihn.

Im Feld des morgens früh,  
Eh' noch die Nebel sanken,  
Die Halme, sie fallen und wanken,  
Es denkt die junge Schmittlerin,  
An ihren Schak mit frohem Sinn,  
Im Feld des morgens früh.

Im Feld des morgens früh,  
Eh' noch die Nebel sanken,  
Die Streiter, sie fallen und wanken.  
Es kämpft ein jung' M' krenblut,  
Auf stolzem Roß mit ledern Mut,  
Im Feld des morgens früh.

Im Feld des morgens früh,  
Der Schmittlerin wird's so lange,  
Es werden so bleich ihre Wangen.  
Ein junger Reiter fiel vom Roß,  
Die Kugel ihm die Brust durchschloß,  
Im Feld des morgens früh.

Bei Sedan wohl auf der Höhe,  
Da stand nach blut'ger Schlacht,

Und in später Abendstunde  
Ein Bayer wohl auf der Wacht.

Schwarze Wolken ziehn nach Osten  
Und die Dörfer stehn im Brand,  
Sie beleuchten Wald und Flur —  
Und den grünen Wiesenrand.

Und der Bayer geht auf und nieder  
Und betrachtet die Totenschar,  
Die gestern noch um diese Stunde,  
So vergnügt und munter war.

Horch, was jammert in dem Busche  
Und was klagt so bitter Not?  
„Ach du lieber Gott im Himmel,  
Schick mir einen sanften Tod!“

Und der Bayer schleicht sich näher,  
Sieh, da lag ein Reitersmann,  
Mit so tiefer, blut'ger Wunde,  
Aus dem Busche von Sedan.

Reich' mir Wasser, deutscher Kamerad!  
Denn die Kugel traf mich gut,  
Dort an jenem Wiesenrande,  
Floß zuerst mein rotes Blut.

Noch eine Bitte, deutscher Kamerad!  
Grüße mir mein Weib und Kind,  
Und ich heiß Andreas Förster,  
Chenauleger aus Saargemünd.

Dort in jenem Wiesenrande,  
Grab der Bayer ihm ein Grab,  
Und er ließ in stiller Trauer  
Dann den Reitersmann hinab.

Sieht ein Kreuz ihm aus zwei Zweigeln  
Und darauf geschrieben stand:  
Denn hier ruht Andreas Förster  
Und er starb fürs Vaterland.

Eines Abends sprach sein Sohnlein:  
„Kommt mein Vater noch nicht bald?“  
„Ja, dein Vater liegt beeraben,  
Bei Sedan wohl auf der Höh'n.“



# Herforder Zeitung

für Stadt

und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford  
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kühle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.  
Bezugspreis vierteljährlich 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.85 u. Bestellgeld.



Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:  
Herforder Erzähler (täglich), Am Flug (monatlich zweimal), Haus und Hof (monatlich zweimal), Fabrik und Handwerk (monatlich einmal), Für Jäger und Naturfreunde (monatlich einmal), Mode für Alle (monatlich zweimal).

Preis der einseitigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Osnabrücken und Amt Rheine 12 Hg., sonst 18 Hg.

Nr. 216

Herford, Dienstag, den 15. September

1914

Die heutige Nummer umfasst 6 Seiten.

## Deutsche Kriegsbriefe.\*)

Von Paul Schweder.

(Kriegsberichterstatter der „Herf. Ztg. f. St. u. L.“)  
(Nachdruck verboten.)

Großes Hauptquartier, 6. Sept.  
Rings um Verdun.

Die Sache mit der kleinen Mariette aus Rouen und ihrem gefangenen Onkel hatte mich doch etwas nachdenklich gestimmt, denn schließlich haben wir alle einmal irgend jemanden zu argern verurteilt, daß wir ihm von ganz imaginären Eroberungen erzählten und darauf erfahren mußten, daß die Gegenseite das gleiche Geschick aufahren konnte. Nur mit dem Unterschiede, daß die Sache früher oder später mündlich wieder geregelt wurde, während ich wirklich etwas in Sorge bin, wie die Antwort auf den kleinen rosa Liebesbrief zustande kommen wird, den ich nun als Erinnerung an das schöne Montmedy in meiner Brieftasche trage. Aber es ist in diesen Augenblicken keine Zeit, darüber weiter nachzudenken, denn schon jenseit ein ganz absonderlicher Anblick unsere Aufmerksamkeit. Unter der Feste hindurch führte bis vor einigen Tagen ein rund 1000 Meter langer Eisenbahntunnel, den die Franzosen vor der Uebergabe der Festung auf beiden Seiten gesprengt hatten. Nun stehen auf der Böschung etwa 200 Mann der gefangenen bayerischen Pionier-Unteroffiziere und graben im Schweiße ihres Angesichts den Tunnelleingang wieder aus. Das äußerst farbenfrohe Bild begeisterte sowohl die Maler wie die Photographen unter uns und wird somit der Nachwelt erhalten bleiben. Leider nicht auch die bayerischen Strafbatallione, mit denen der Führer der Kolonne die Kämpfe beendete, und die unmittelbar dem wegen seiner Unwichtigkeit beschlagnahmten Werte „Kraft-Bayerisch“ des frühlichen Starnberger Dichtersmannes Georg Dueri entnommen zu sein scheinen. Jedes dem Tier- oder Pflanzenreich mit liebevollem Verständnis angepaßte Gleichnis schloß der brave mit einem drohenden hervorgehobenen „Cui vive!“ ab, jedenfalls in der Erinnerung an den guten alten Schulmeister in Tölz oder Wiesbad, der die seinem Bafel unterstellten Zöglinge mit der Drohung einzuschüchtern pflegte, sie schon auf den „Cui vive!“ bringen zu wollen. Deutsche Tunnelarbeiter leiteten diese Arbeiten, und auch hier wieder zeigte sich das wunderbar ineinander greifende Räderwerk unseres Generalstabes im hellsten Lichte. Denn nicht nur an der Wiederherstellung des Tunnels wurde gearbeitet, schon legte man drüben eine zweigleisige Umgebungsbahn an, und mitten in der Stadt deckten württembergische Pioniere mehrere Häuser ab, die der neuen Bahnstraße im Wege standen. Allein mitten in diese trübliche Arbeit hinein trug ein Feldwebel der Feste uns wieder trübe Nachrichten zu. In ganzen Bataillon verpackt hatte man inzwischen oben unter der ebenfalls sehr stattlichen Menge aufgelaufener Munition ausgeprägte Dum-Dum-Geschosse aufgefunden. Es handelt sich dabei um Gewehrpatronen älteren Modells, bei denen die Spitze des Nidelmantels abgeschnitten und der Bleikern von der Spitze her trichterförmig angebohrt war. Die Verwundungen, die ein solches Geschoss erzeugt, sind, wie ich mich im Trierer Lazarett selbst überzeugen konnte, gradezu entsetzlich, und es muß immer und immer wieder betont werden, daß die sogenannte Kulturkation mit Waffen kämpft, die nicht einmal von den Totentoten und Hereros angewandt worden sind. Da diese Munition inzwischen auch in ganzen Kästen nebst einer Vorfahrmaschine auf Longwy gefunden ist, so kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß sie planmäßig von der französischen Armeeverwaltung für diesen Krieg ausgegeben worden ist, und es erscheint an der Zeit, an den neuen Kriegsminister und früheren französischen Sozialistenführer Millerand die Frage zu richten, ob noch weiterhin nicht nur deutsche Bourgeois,

sondern auch deutsche Arbeiter durch Dum-Dum-Geschosse verstimmt werden sollen. Was nützt uns die Liberte und Egalite, wenn die Fraternite dabei ausgeschaltet wird?

Unter solchen Gedanken kommen wir zur Mairie von Montmedy. Sie ist von dem Stabe der in der Stadt liegenden Truppen besetzt und von etwa 300 gefangenen Kothosen umgeben, die hier ihren Abtransport nach einer deutschen Festung entgegennehmen. Man hat sie nach und nach noch eingesammelt, als sie, vom Hunger getrieben, aus den umliegenden Wäldern heraustraten waren. Unter ihnen befindet sich auch ein Major, der den mit einem goldverschmückten Käppi bedeckten Kopf tief zu Boden senkt. Ueberhaupt ist zu beobachten, daß den fast durchweg sehr ehrgeizigen Leuten der Gegenseite die Gefangennahme außerordentlich nahe geht, und daß sie ganz apathisch werden, während unsere Jungen als Gefangene drüben verbissen und trotzig auftreten und nur die Gelegenheit abwarten, um wieder auszurücken. Der im Deutschen stehende Wandertrieb, die gute Schulbildung, vor allem der Sinn für Geographie, der dem fast nie ins Ausland kommenden Franzosen abgeht, und schließlich die scharfe Beobachtung der Natur, alle diese Momente zusammen helfen dem deutschen Flüchtling dann sehr bald den Weg zur Truppe wieder zurückzufinden. Dann weiß der Held so graufige Geschichten von der schlechten Behandlung der Gefangenen und der vielgerühmten französischen Küche zu erzählen, daß sich jeder im Stillen gelobt, lieber tot, denn als Gefangener in Frankreich zu bleiben.

Wir verlassen nun das Tal der Chiers, kreuzen in rasender Fahrt die lustig dahin eilende Reison und kommen im Angesicht der weiten weiten Wälder von Wevre nach Stenay, einem ansehnlichen Städtchen an der Maas, die wir hier nach dem ersten Zusammentreffen in Lüttich zum zweiten Mal grüßen. Auf dem ganzen Wege passieren wir wieder lange Munitions- und Proviantkolonnen, die unsere vor Verdun liegenden Truppen versorgen. Auf der anderen Seite der Chaussee fahren die leeren Gefährte zurück, und wieder konstatiere ich mit Vergnügen, daß z. B. die Wagen des Wagenbauers Konsumvereins hier am Ufer der Maas noch durch ihre auffallenden Inschriften Mitglieder zu werben suchen, und daß eine Karlsruher Brauerei des Glaubens zu sein scheint, ihr Bier würde demnächst auch in Stenay Eingang finden. In Wirklichkeit enthalten natürlich alle diese Wagen Schanzkörbe, Heu und Stroh und ähnliche schöne Sachen. Merkur muß schweigen, wo Maas spricht!

In Stenay geht es überaus geschäftig zu. In einem Hause am Markt hat sich bereits die deutsche Feldpost eingerichtet und verkauft die zu den Ansichtskarten erforderlichen deutschen Marken. Dabei ist die Stadt kaum 24 Stunden in unserem Besitz. Wie treibt die Reugier durch die Stadt. Hier und da wird ein verschütteter Kopf sichtbar, aber bei meiner Annäherung zieht er sich sofort wieder ins Dunkel des Kellerhalses oder des Heubodens zurück. Der „Prussien“ ist eben in der französischen Presse immer noch der Barbar, der den Leuten den Bauch aufschneidet, Kinder am Bajonett aufspielt und Pendulen stiehlt. Dabei steht vor dem einzigen Juwelierladen der Stadt ein besonderer deutscher Posten, und wiederholt hörte ich unsere verschlossenen Türen gut zureden, doch zu öffnen, da verschlossenen Türen gut zureden, doch zu öffnen, da sie für gutes deutsches Geld keine Einfälle machen wollten. Allein, wenn es nach diesen Leuten geht, kann man in Stenay verhungern, und so troch ich kurz entschlossen in einen dunklen Hausgang hinein, um mit irgend etwas meinen seit 5 Uhr früh leeren Magen um diese späte Nachmittagsstunde zu füllen. Da — o Wunder, es riecht so angenehm nach Kaffee, und ich höre unersägliches „Frankfurterisch“. Mitten in einer halbdunklen Küche steht ein riesiger Sergeant der geheimen Feldpolizei und kocht für mehrere Kameraden. Im Handumdrehen ist ein Frankfurter Wollschinken, herrliches Weißbrot und ein Glas alten Burgunders da, um den halbverschmachteten Zeitungsmann zu stärken. Sogar ein frischgefangener Maassfisch soll daran glauben, als man hört, daß es heute für uns kein Mittagessen gibt, aber ich lehne ab, weil man so zu schweigen sich förmlich schämen muß, zu einer

Zeit, wo da draußen im heißen Sonnenbrande Tausende an derartige Sachen überhaupt nicht denken. Jede Bezahlung lehnen die Wäcker vom Main mit Entrüstung ab, aber der Mutter Adresse bekomme ich von jedem freudig überreicht, als ich erkläre, ihr eine Zeitungsnummer mit diesem Reisebrief senden zu wollen.

Als sich kurze Zeit danach unser Automobilzug wieder in Bewegung setzt und wir an den schönen alten Gewerksäulen des Städtchens vorbeifahren, siehe, wer taucht da im Rahmen einer Vaden-tür auf: der Herr v. Januschau, fröhlich und guter Dinge, wie damals im Estrag nach Cassel, und voller Genugtuung, daß er sein Ziel erreicht hat.

Nun geht es, immer am Ufer der Maas entlang, über Mouzay nach Dun zur Meuse. Wieder genießen wir ein herrliches Stadtbild, aber sobald wir um die von einer zerfallenen Kirche gekrönte Anhöhe herumkommen, erblicken wir auch hier die Greuel der Verwüstung. Einer Verwüstung, deren sich die Franzosen selbst schuldig gemacht haben, da ihre Artillerie bei einem Ausfall aus Verdun zu niedrig schloß und dadurch fast den ganzen Ort zerstörte. Mitten in der Maas ruht die zerstörte Straßenbrücke. Doch schon haben auch hier wieder unsere Pioniere gute Dienste getan. Denn mit fast unverminderte Geschwindigkeit sausen unsere schweren Automobile über die von ihnen hergestellte Pontonbrücke. Fröhlich winkten die in den Pontons sitzenden Mannschaften zu uns herüber, obwohl die Hitze fast unerträglich geworden ist und der Fluß ihnen nur geringe Kühlung bietet. Das Großartige aber ist, daß für den Abend bereits eine elektrische Beleuchtung der Brücke montiert ist. Und immer noch rollen Munitions- und Proviantkolonnen an uns vorüber. Es ist hochinteressant zu beobachten, wie stets die eine Seite der Straße dem Nachschub an Menschen, Pferden, Lebensbedürfnissen, Munition, Sanitäts- und Postpersonal dient, während auf der anderen all das abgehoben wird, was die Schlagfertigkeit der Truppen beeinträchtigen könnte, also leere Gefährte, eroberte Waffen, Munitions- und Lebensmittel, verwundete, Gefangene, unbrauchbares Kriegsmaterial, abgefertigte Post und unidierere Kantonnisten aller Art. Unter den letzteren beobachteten wir mehrfach Soldaten, die mit dem Umziehen noch nicht ganz fertig geworden waren. Auch in französischen Tornistern ist oft Zivilzeug gefunden worden, und es scheint, daß es sich hier um solche Verwandlungskünstler handelt, die nach dem belgischen Vorbild nach verlorenem Gefecht das friedliche Gewand des Bürgers anlegten, um dann noch etwas Franktireurs zu spielen. Um ihnen das aus-zutreiben, hatte man sie fest an die Transportwagen angebunden und wird wohl daheim wenig Umstände mit ihnen machen. Ein schönes kriegerisches Bild hatten wir dann noch, als wir kurze Zeit danach unserer schweren Feldartillerie begegneten. Wir sahen die auf drei verschiedene Gefährte ver-ladenen Ungeheuer von Mörkern, die vor wenigen Stunden noch Tod und Verderben gespielt hatten und schon wieder für Verdun in Bereitschaft gesetzt wurden. Mitten zwischen den eifrig putzenden und schmierenden Mannschaften aber stand ihr Häuptling und gab uns, mit dem Monocle im Auge, seine interessantesten Erläuterungen, nicht als ob er in den nächsten Augenblicken vielleicht schon aus den vier gewaltigen Feuerlöschlinden auf die Gräße aus Verdun zu antworten hätte, sondern als ob es sich um eine Kasinounterhaltung handle. Diese famose Ruhe und Sicherheit wirkte hier gradezu verblüffend. Welchen Einfluß muß dieser Mann in der Stunde der Gefahr auf seine ganze Umgebung aus-züben imstande sein! Und dann gleich in der Nähe eine unserer Luftschifferabteilungen. Auch hier ganz kühle Beredung und absolute Ruhe in der Disposition. Es würde zu weit führen, wollte ich alle uns genannten Zahlen und Angaben wiederholen, deren Endresultat es ist, daß so ein Beobachtungsschiff in 15 bis 20 Minuten nach dem Eintreffen der Abteilung nicht nur ausgefüllt ist, sondern auch schon in 100 Meter Höhe schwebt, um durch Telefon und Signale eine Geschosswirkung beim Feinde zu melden. Sinnreiche Vorrichtungen ermöglichen dann auch den Weitertransport des schwebenden Ballons selbst über Bäume und Telegraphenleitungen hinweg und schließlich gestattet

eine überaus rasch wirkende Unterwinde die Ret-tung des durch feindliche Geschosse gefährdeten Ballons. Am unvergeßlichsten aber wird mir die halbe Stunde sein, die ich dann noch auf dem Hof der Champs-Rasene im Kreise unserer Offiziers-flieger verbringen durfte. Sie erzählten von ihren am frühen Morgen über den Straßen von Paris vollführten Erkundungsfahrten, als wenn sie von Döberitz nach Berlin geflogen wären und ich mußte immer wieder daran denken, daß dieses junge Blut doch nur halb so gelassen sein kann, weil es dem Himmel schon alle Tage so viel näher ist, als der alten guten Mutter Erde.

Und immer weiter ging unsere tolle Fahrt, bis sie schließlich zu Füßen des Argomerwaldes bei Epinonville und dem brennenden Montfaucon ein sehr plötzliches Ende erreichte. Denn zum erstenmal in diesem Kriege standen wir hier unmittelbar auf einem noch ganz frischen Schlachtfeld und den letzten Dingen dieses Lebens gegenüber. Erst eine und dann immer mehrere, schließlich hunderte von Leichen feindlicher Krieger lagen am schmalen Feld-raum und drüben in den niedergetretenen Hafer-feldern, während in der Ferne unsere Truppen die letzten Reste unserer Braven bereits der kühlen Erde übergaben. In Gräbern zu je acht bis zehn Mann wurden sie beigelegt und stets zeigte ein schmuckloses Holzkreuz an, wo wieder ein paar Tapfere ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Nach Möglichkeit wurden Feststellungen über Name und Art getroffen und da hier nur Infanterie ge-wirkt hatte, so konnten eingehende Angaben an den Gedankteln und für die Hinterbliebenen gemacht werden. Ich hatte mir den Anblick eines modernen Schlachtfeldes weit graufiger vorgestellt und war erstaunt über den fast friedlichen Gesichtsausdruck der durchweg von Kopfschüssen getroffenen Fran-zosen. Die vielfach noch kindlichen Gesichter mach-ten den Eindruck, als ob der Tod im Schlaf gekom-men sei und bei manchem mußte ich mich wirklich fragen, ob denn der Mann tot sei oder nur träume. Aber ein entsetzlicher Geruch, der einem das Atem-faß zur Unmöglichkeit machte, ließ mich die trau-rige Wahrheit erkennen und erschütterte wachte ich mich ab. Drüben auf der andern Wegseite hatten schwarze Senegalschützen gekämpft und hier sah man schon mehr verzerrte Gesichter. Besonders der Anblick eines tiefen Regers, der ganz in sich zu-sammengekrümmt dalag und um dessen breitgeöff-neten Mund mit dem prachtvollen Gebiß ein unheim-liches Grinsen spiegelte, wird mir unvergeßlich sein. Jedenfalls war ich froh, als in diesem Augenblick unser Führer mit all der ruhigen Gelassenheit, die unsere Generalführer nun einmal auszeichnet, kon-statierte, daß wir uns ziemlich nahe den Kanonen-schindeln von Verdun befänden und daß bei einem etwaigen Ausfalle wir nahe an der Feuerlinie wären. Als bald waren die Motoren an unseren Wagen angelurbelt worden und fort ging's den Berg hinab über Dannebourg an die Maas zurück und heimwärts über Dun. Auch Dannebourg mit seiner originellen Barockkirche stand in hellen Flam-men, aber niemand dachte in diesem Augenblick ans Vöfchen, denn unsere braven Truppen standen in schweigender Erwartung des Feindes mit dem Gewehr in der Hand und dem Patronenfranz um den Hals. Trotzdem mußten sie unwillkürlich über die frähenhaften Gesichter in unseren Wagen lächeln, denn die zwölfstündige Fahrt durch den un-durchdringlichen Staub der luxemburgischen, belgi-schen und französischen Landstrassen hatte uns alle vollständig unkenntlich gemacht und noch 48 Stunden später hat man das Gefühl, ein schönes Stück Frankreich mit samt einem vertrockneten Kadaver- und Brandgeruch überhaupt nicht mehr aus der Lunge herausbekommen zu können.

Noch weitere acht Stunden waren erforderlich, um uns in den Erdenwinkel zurückzubringen, in den uns der Große Generalstab einlogiert hat. Und kaum, daß wir mehr tot als lebendig gelandet sind, kommt die Kunde, daß es nächstens wieder nach dem hohen Norden, in die Linie Maubeuge-Brüssel-Antwerpen gehen soll. Hoffentlich kommen wir gerade zu dem Fall einer der beiden gewich-tigen Festungen zurecht, dann soll uns trotz aller Strapazen auch dieser Tag ein geeigneter sein.

\*) Zur Veröffentlichung zugelassen.  
Generalstab des Feldheeres.

## „Prinz Druff“.

(Dem Sieger von Longwy.)

Herr Kronprinz Wilhelm, vermähle sie fest  
Und mache sie springen wie vor der Welt!  
Soll leuchtet aus deiner fröhlichen Jugend  
Die Sonne des Mannes, die Siegetugend!

Nur druff! Immer feste druff!  
Sie schürten uns Feuer seit manchem Tag,  
Sagt lichte mit Blei und Granatenschlag  
Und hilf uns die deutsche Gabe retten,  
Mit Kolbenschlägen und Bajonetten!

Nur druff! Immer feste druff!  
Und schreist du es lachend über dein Heer,  
Rein, heute verdient es dir keiner mehr!

Ob Wahrheit dieses Wort, ob es Mythe war,  
Ob Schuld oder nicht, heut zahlst du dar,  
Wir sahen im Sonnenfunkel gleiten  
Die klingende Münze aus deutschem Eisen!

Nur druff! Immer feste druff!  
Sie wollen zermürben das deutsche Haus,  
Mit feurigen Muten treib' sie hinaus!  
Und noch im Rennen sollst du ihn zwiebeln,  
Den Fuchs mit den Stebenmetteltebeln!

Nur druff! Immer feste druff!  
Und wenn er im Springen zu hurtig war,  
So deppelst' es noch hinter ihm her!

Du Sieger von Longwy, strack und frei,  
Dein lachender Denz ward männlicher Mat!  
Jungmänner Hohenjollenen,  
Dir geben die Deinen den Ehrennamen:

„Prinz druff! Immer feste druff!“  
Blut' weiter, weiter, und werde zum Baum,  
Der Garten des Sieges hat wachsenden Raum!  
Und wenn dir die Deutschen zur Heimkehr reichen  
Den grünen Kranz von heimischen Eichen,

Nur druff! Immer feste druff!  
Die Krone des Sieges, die ewig grünt,  
Du darfst sie tragen, du hast sie verdient!

Ludwig Ganghofer.

## Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit. (Eine Jahrhundert-Erinnerung.)

In dieser Kriegszeit gewinnt vieles aus früheren  
Kriegszeiten wieder erhöhtes Interesse. Jemand-  
welche Ähnlichkeiten finden sich fast immer. Nicht  
so sehr eine buchstäbliche als eine geistige Ähnlich-  
keit hat die heutige Zeit mit der vor 100 Jahren.  
Damals errangen wir unsere Freiheit, erlösten sie  
vom Joch der Fremdherrschaft — heute geht es um  
die Erhaltung und Bewahrung der deut-  
schen Freiheit vor fremder Knechtschaft. Es  
ist im Grunde der gleiche Kampf. Eigenartig ver-  
wandelt mutet uns der Geist des nachfolgenden  
Geschlechtes an, das uns ein Viefeselder Leber freund-  
lichst zur Verfügung gestellt hat. Es stammt von

dem General von Knefsebed, ersten Adjutan-  
ten des Königs Friedrich Wilhelm III., und  
handelt von der Frucht des großen Jahres 1813.  
Das Original liegt uns vor und wir geben hier  
eine genaue Abschrift davon:

### Das Jahr 1813.

Wer soll den blutigen Sterbefittel erben,  
Der Dir O! Jahr entfällt bei Deinem Sterben?  
Wer mögte Erbe solches Gräuels sein!  
So mag er denn im Tempel der gestrengen  
Kammutia für unsere Enkel hängen,  
Um sie zum Kampf fürs Vaterland zu weihn.

Wer aber soll die goldenen Kränze empfangen,  
Die Dir O! Jahr auf hoher Stirne prangen,  
Vom Geist der Freiheit und des Ruhms gekrönt?  
Die sollen unsere Freiheitshelden tragen,  
Dann mögen sie den späten Enkeln sagen,  
Wie Nemesis dem Unterdrücker höhnt.

Mit tieffter Trauer hast Du uns umwoben,  
Zu höchster Freude hast Du uns gehoben,  
Im Grauen steht Du, und ein Trost der Welt!  
Einst wird Dich die Geschichte würdig richten,  
Und späte Enkel seh'n an den Geschichten,  
Daß Abdesta noch die Waage hält.

v. Knefsebed.

General und erster Adjutant des Königs  
von Preußen.

Wir wissen, daß tiefe Trauer auch das Jahr  
1914 über unser Volk bringen wird, Trauer über  
das auf den Schlachtfeldern vergossene Blut un-  
serer Brüder und Söhne. Aber wir hoffen auch —  
und diese Hoffnung wird von Tag zu Tag mehr  
zur Gewißheit —, daß darnach die Frucht des Jah-  
res 1914 uns zu höchster Freude erheben wird.  
„Vom Geist der Freiheit und des Ruhms gekrönt“  
hoffen wir dazustehen, wenn dieses Blutjahr sich  
zu Ende neigt. Und das macht uns getrost, das  
gibt uns die Kraft, niederzuringen den Wall von  
Haß und Lüge, Niedertracht und Verrat, der sich  
um uns aufgetürmt hat. Der goldne Kranz, ge-  
wunden aus Freiheit und Gerechtigkeit, aus Wahr-  
heit und Edelmüt von deutscher Hand, wird  
wieder leuchten über der Welt. ...



Deutsche Soldaten in den Straßen von Lüttich.



Germanische russische Mannen in Königsberg.

## Vom alten Lüttich.

Am 7. August Lüttich, die starke Grenz-  
festung Belgiens an der Maas, unter dem unwider-  
stehlichen Ansturm unserer Truppen zu-  
genommen, nun ist ein Stützpunkt für die  
Deutschen zu werden, durch die Stadt selbst  
den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses.  
Manches begeisterte Lob erntete unser Heer,  
manch kräftiger Fuch ward den Belgiern, die  
unser Landsteite in geradezu bestialischer Weise  
behandelten, den Lüttichern, welche aus dem  
Hinterhalt auf Soldaten, Mitglieder des roten  
Kreuzes, Ärzte, ja sogar Verwundete, schossen.  
Angegriffen der bedeutenden Rolle, die Lüttich  
bisher spielte und noch spielen wird, dürfte  
unser Heer ein Auszug aus der Geschichte Lüt-  
tichs sein, den wir der „Topographia West-  
phalia“, das ist die Beschreibung der Westphä-  
len und bekanntesten Städte und Plätze im hoch-  
lütichischen Westphälischen Grafs. Am Tag ge-  
geben von Matteo Merian“, entnehmen. — Der  
Abschnitt wurde uns von Herrn Rentier  
Rudolf Siekmann, Schillerstraße 1, in ent-  
gegenkommender Weise zum Abdruck zur Ver-  
fügung gestellt. Herr Siekmann ist gern be-  
reit, jedem, der sich für die Chronik, welche auch  
über Herford und Umgebung manches bringt,  
interessiert, Einblick in dieselbe zu gestatten.  
Hinterlist, Aufruhr und Mord sind, wie unten-  
stehend gezeigt wird, von jeher eine Stärke der  
Belgier, vornehmlich Lüttichs, gewesen. Daß  
darin heute noch keine Besserung eingetreten ist,  
lehren die Vorfälle der letzten Tage und  
Wochen. Sie werfen zugleich das rechte Licht  
auf den Einfluß französischer Ueberhebung und  
welchen Haß gegen alles, was Deutsch heißt.  
Ein Opferlamm Frankreichs sind die belgischen  
Gebiete oft gewesen.

Die belagerte Chronik stammt aus der Zeit des  
30jährigen Krieges und enthält über Lüttich fol-  
gendes:

### Lüttich

Ist die Haupt-Stadt des Bistums gleichen  
Namens, so auch zu dem Westphälischen Grafs  
gehört; wiewol es dem Land, eigentlich West-  
phalen genannt, ziemlich entgegen ist. Es wird  
diese weitberühmte, auf Teutich genannte Stadt  
Lüttich, von den Lateinern Leodiu, von den  
Franzosen und den Inwohnern Liege, und  
von den Niederländern Lüd oder Lund geheßen,  
welcher Name ihr von dem Wasserlein Legie,  
oder Liege, Legion, so alda über den  
Markt laufft, herkommen: Solches Wasserleins  
Benennung oder seinen Ursprung von einer  
Römischen Legion haben solle. Dann die Ebu-  
ranes, so vor Zeiten da gewohnt, auf Antifi-  
kung ihres Haupt, des Ambigarien, des  
Caesaris Legatos, Cottam, und  
Sabinum, sampt einer Legion und fünf  
Cohorten Römischer Kriegsknecht erschlagen  
haben. Es wil aber dem Ortelio solche Her-  
führung des Namens nicht gefallen; und seyn  
die wenigsten, so da wissen solten, daß belagerte  
Wasserlein einen Namen habe. Daher er den  
Ursprungs halber dieses Namens der Stadt  
nichts gewisses schleßen wil.

Es ist Lüttich vor des heiligen Lambert  
Zeiten nur ein Dorf gewesen, und waren unter  
den Pipinis, das Heristallum und  
Tupilla, so nicht weit von hier an der Maas  
gelegen, und jetzt Dörfer seyn, viel mehrers be-  
rühmt: Wie dann Lüttich bis auff diese Zeit  
Keyser Karls des Großen ein Dorf blieben seyn  
solle. Bischoff Notgerus, der im Jahr 1007  
gestorben, hat die Stadt mit einer Mauer um-  
geben, und innerhalb 36 Jahren viel stattliche  
Gebäu allhie geführt, daß er gleichsam für den  
Erbauer der Stadt zu halten ist. Es ist dieses  
eine große und schöne Stadt, der Stadt Rouen  
in Frankreich in der Größe gleich, auch über die  
Massen Volkreich. Die Maas fließt mit zween  
Armen hinein und macht etliche bemohnte In-  
seln. Hat auch etliche bewohnte Thäler in ihrem  
Begriff; Item etliche Bera mit Weinreben ge-  
pflanzt und viel herrliche Brünne, all da in  
manchem Hauf auff die 2 oder 3 gefunden wer-  
den. Ist ziemlich weit, und mit hohen Mauern  
umgeben; hat auch schöne, weite Gassen, da man  
hin und wider lautere, lustige Bächlein finden  
thut. Ihr Umbtreff wird von vier Westlichen  
Weilen gehalten. Liegt sechs Meilen von Maas-  
richt, dreyzehn von Löwen, siebenzehn von  
Brüssel, ein und zwanzig von Antioff, neun und  
drenzig und ein halbe Meil von Frankfurt, wie  
Scotus in seinem Reichbuch erimert. Gegen  
Mittag liegt der Ardenner Wald und auff der  
anderen Seiten ist das Land Hasbania, oder  
Hebbain, so sehr fruchtbar ist. Der Stadt ganzes  
Lager ist sehr anmuthig und bequem. Dann hat  
eine Luft auff die Berge zu steigen, so kann er  
solche alda nach Wunsch haben, und sich wol  
ermüden; Er findet auch darauß Steinkohlen zu-  
graben. Ist er lieber in der Ebene und wil auff  
den Wiesen spazieren gehen, so gibt ihm die  
Stadt in ihrer Mitte solches auch überflüssig dar.

Trägt einer Verlangen, auff einem Schiff zu  
fahren, so hat er ein anderes Venedig alda von  
ihme; allein daß an statt der stinkenden Meer-  
pflücken er zu Lüttich lebendiges und frisches  
Wasser haben kan. Treibet einen seine Andacht  
in die Kirchen, so hat er deren inn und außer der  
Stadt (denn es große und Volkreiche Vgstätte  
da gibt) über die Hundert; darunter allein in  
der Stadt zwey und dreyßig Pfarrkirchen und  
ganz alle über die stattlich erbawet, ansehnlich  
begabet und schön gezieret: Item neben dem  
Haupt-Stift noch andere sieben Stifter; in  
welchen allen sehr reiche Thumherrn sich auf-  
halten. Und dann vier sehr reiche Abteyen mit  
berlichen Bibliotheken versehen, neben vielen  
anderen Klöstern und Spitälern seyn. Wil einer  
allda studieren, so findet er viel unterschiedliche  
Schulen, und sehr viel gelehrte Leut. Und ist  
diese Stadt wegen solcher wolbestellten Schulen  
lehrzeit berühmt gewesen.

Und liest man, daß einmahl an diesem Ort  
gleich neun Königs Söhne, vier und zwanzig  
außer der Freyherrn von Adel, und andere  
fürnehmer Leute Kinder gefolgt haben: Wie  
Guicciardinus, auf Huberto  
Thoma Leodio, Georgius Bruno  
Pet. Beritius und der Autor des Letztes  
über den Atlantem Mercatoris, solches bezeugen.  
Romanus in ihren Stadtbüchern es anders  
erzehlen; auch Meibomius in seinen notis  
ad Levoldi Northovii Origines  
Marchanas, auß der großen Niederländi-  
schen Chronik, sagt: Daß Anno 1131 bey der  
Kirchen zu Lüttich ein und zwanzig Königen,  
vierzehn Herzogen oder Fürsten, neun und  
zwanzig Grafen, sieben Ritter, neun und  
zwanzig Söhne und unter denselben auch unter-  
schiedliche Nationen Doctores, und öffentliche  
Magistri gewesen, so dabestien als Dom-  
herrn residirt haben. Siehe auch die durch ihn  
Metobium vermehrte Braunschweigische  
Chronik am 129. Blat. Die Inmwohner seyn  
höflich, Gastfreu, Sinreich, eines subtilen Ver-  
stands und zu allen Sachen geschickt; auch in  
den Kriegen streitbar: Wiewol man die meisten  
unter ihnen beschuldigen wil, daß sie gemeinlich  
mehr zum Müßiggang und Zutrachten, denn  
zur Arbeit und Einigkeit, geneigt; und, wegen  
ihrer Stärke kühn auch frech, auch gute Schwär-  
zer seyn. Ihre Sprach halt man für grob Ro-  
manisch; wiewol dieselbige sich mehr auff die  
Französische lenden. Die Wasser alda als die  
belagerte Maas oder Moja und Legie: Item,  
die Utes, Veses und Ambuar: so durch  
die Stadt rinnen und darüber Warmwasser  
Brücken gehen, seyn Fischreich: Die Bürger und  
andere Häuser statt und ansehnlich erbawet,  
darinnen man gar sauberlich haushelt. Es gibt  
auch allerley Handwerk in großer Anzahl alda;  
welche wegen der Fruchtbarkeit daselbst gar wohl  
nehren können. So ist auch der Luft allhier  
gut und gelind. Dann obwohl ein ziemlicher  
Theil der Stadt gegen Mittag liegt, so thut doch  
der selbigen Mittagswind der Ardenner Wald,  
so höher liegt, brechen und bequemen machen. Die  
Morgenwinde haben ihren freyen Zugang; und  
thun die stätliche Feuer von denen selbst gewach-  
senen Rohlen den größten Lust reinigen und  
subtiler machen. Es ist Lüttich vor Zeiten eine  
Königliche, sehr mächtige und freye Stadt ge-  
wesen, ehe sie vom Herzog Carlen zu Burgund,  
wie hieuten gesagt wird, betriegeret und in ihres  
Bischoffs Gewalt gänzlich gebracht worden ist,  
wie Anlander in der Trierschen Chronik, Part.  
17. fol. 225. redet. Es wil gleichwohl Lud.  
Guicciardinus, in Beschreibung des Nieder-  
landes, daß sie noch ein Reichs-Stadt seye, die  
zum Türentkrieg Bold oder Gelt hergeben  
müsse. Der Bischoff seye zwar ihr Herr und  
Fürst: Sie hab aber solche Privilegia, daß sie  
gleichsam für eine freye Stadt zu achten. In  
Appellation-Sachen sey sie in Gestalt nach  
Cölln und von dannen gen Rom: Und in Welt-  
lichen bis auff ein bestimmte Summa Gelds an  
das Cammergericht gen Speyer pflichtig. Es  
seyn da zwey und dreyßig Handwerk, welche im  
Namen der ganzen Gemeind einen solchen  
großen Gewalt und Ansehen haben, daß man  
in Sachen, die Landschaft und Stati Regiment  
betreffend, ohne ihre Bewilligung nichts für-  
nehmen, ordnen und erörtern könne: Und unten  
denen sey das Goldschmid Handwerk das für-  
nehmste und das älteste der Hufschmide. Dieses  
sagt der Guicciardinus.

Und zwar, was die Appellation nach Speyer  
anbelangt, so wird solches noch heutiges Tags  
in acht genommen. Aber der Reichs Anlagen  
halber findet sich Lüttich nicht absonderlich in der  
Reichs-Matricul: sondern ihr Herr, der Bischof,  
ist sampt den Städten Lüttich, Bullion und  
Maasricht Monatisch auff fünfzig zu Fuß und  
hundert und siebenzig zu Fuß in derselben an-  
gelegt; wiewol diesem Stifft oft alles nach-  
gelassen worden ist.

(Schluß folgt.)

Verantwortlich für Lokales, Minden-Havensberg und  
Nachbarschaft: A. Pohlmeier, für den übrigen redak-  
tionellen Teil: F. Kuhle, für Inserate: G. Weste,  
sämtlich in Herford.

## Anordnung.

Für den Bezirk der Stadt Herford wird hier-  
durch folgendes bestimmt:

- den Gast- und Schankwirten wird der Aus-  
schanke von Branntwein jeglicher Art zum al-  
baldigen Genuß verboten.
- den Gast- und Schankwirten und den Klein-  
händlern mit Spirituosen wird der Kleinhan-  
del mit Branntwein jeglicher Art verboten.  
Ausgenommen von diesem Verbot ist der Ver-  
kauf von Spirituosen in versiegelten oder ver-  
zapfelten mindestens einen Liter enthaltenden  
Flaschen, wenn der Preis der einzelnen Liter-  
flasche wenigstens 1,80 M beträgt.
- In den Schankräumen, den Verkaufsstellen  
von Branntwein, sowie in den mit diesen  
Räumen offen oder durch eine Tür unmittel-  
bar in Verbindung stehenden Geschäftsräumen  
dürfen Branntwein, Spiritus oder andere  
weingeisthaltige Getränke, sowie Branntwein-  
gläser nicht aufbewahrt werden.
- Zu widerstandungen ziehen außer Bestrafung  
die sofortige Schließung der Geschäftsräume  
nach sich.

Herford, den 3. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung.